

# DER FELS

**Papst Benedikt XVI.**

Die Botschaft des Papstes in Regensburg 339

**Pater Gerhard Hermes SAC:**

Die zurückgeholte Ikone 341

**Sr. Monika Mertz FSO:**

Die gegenseitige Ergänzung  
von Mann und Frau in der Kirche 350

Katholisches Wort in die Zeit

37. Jahr Nr. 12 Dezember 2006



## INHALT

**Papst Benedikt XVI.:**  
Die Botschaft des Papstes  
in Regensburg ..... 339

**Pater Gerhard Hermes SAC:**  
Die zurückgeholte Ikone ..... 341

**Jürgen Liminski:**  
„Lasst mir meine Würde“ ..... 343

**Peter H. Görg:**  
Die Maroniten – östliche Kirche  
in Union mit Rom ..... 346

**Sr. Monika Mertz FSO:**  
Die gegenseitige Ergänzung  
von Mann und Frau in der Kirche ..... 350

**Alex Dorow:**  
Amerika nach der Wahl ..... 353

**Prof. Dr. Reinhold Ortner:**  
Wachstum, Wachstum über alles ..... 356

**Jürgen Liminski:**  
Mehr als eine gute Zukunft ..... 357

Auf dem Prüfstand ..... 361  
Zeit im Spektrum ..... 363  
Bücher ..... 365  
Veranstaltungen ..... 366

**Impressum „Der Fels“ Dezember 2006 Seite 367**  
**Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats**

**Titelbild: Anbetung der Heiligen Drei Könige**  
Figuren: Landi, Florenz, Eigentümer: Manfred Wunder,  
Landsberg, 50 Jahre Landsberger Krippenfreunde

**Fotos: 339, 340, 343, 344, 357, 358, 360** Liminski; **341, 351** Werner; **342, 348, 349** Archiv; **352** R. Gindert; **353** Dorow; **356** Ortner;

**Quellen:** S. 368: Osservatore Romano Nr. 45 vom 7.11.1997 S.9

*Liebe Leser,*



Das Römische Reich hatte unter Kaiser Augustus sichere Grenzen nach außen und nach den vorausgegangenen Bürgerkriegen auch den inneren Frieden erreicht. Aber die moralischen Kräfte, die das gesellschaftliche Leben tragen, schwanden bereits dahin. Die Sehnsucht nach einem Retter erwachte.

Die Menschen erwarteten, auch in der heidnischen Welt außerhalb Israels, das Heil von einem göttlichen Kind. Denn ein Kind birgt alle Hoffnungen auf Erneuerung in sich – das Messiaskind die Hoffnung auf Erlösung und Rettung der Welt.

2000 Jahre nach der Geburt des Messias in Jesus Christus kann selbst ein kommerzialisierendes Weihnachtsfest die alte Sehnsucht der Menschen nach Frieden, Rettung und Heil nicht völlig verdrängen. Es ist die Kirche, in der der Messias fortlebt, auf die sich diese Hoffnung konzentriert – trotz der Ablehnung durch die Antiklerikalen und trotz aller Säkularisierung. Denn alle innerweltlichen Heilsversprechen, die einmal eine gewaltige Anziehungskraft auf die Menschen ausgeübt haben, sind an ihr Ende gekommen: Liberalismus, Sozialismus, Nationalismus, Kommunismus. Die „unaufgebbaren Fortschritte“ der Aufklärung, z.B. in Form des Feminismus oder der

absoluten Freiheit künstlerischer Darstellung werden zunehmend hinterfragt. Der verbliebene pure Materialismus löst keine wirkliche Begeisterung aus. Die innere Leere wird nur scheinbar durch eine hektische Abfolge von Events überdeckt.

Die Menschen sind erschöpft und müde geworden. Wer kann ihnen neue Kraft und Zuversicht zurückgeben?

Es ist die Kirche mit dem Papst an der Spitze, die den Menschen Hoffnung gibt, weil sie das Heil (1 Petrus 1,5) bewahrt hat. Nur sie kann glaubwürdig weltweit zum Frieden, zur Versöhnung zwischen den Religionen und Kulturen und zum sozialen Ausgleich aufrufen.

Es ist wieder die Kirche,

- ❖ die – gegen die Diktatur des Relativismus den Menschen den Glauben an die Fähigkeit der Vernunft, die Wahrheit zu erkennen, zurückgibt

- ❖ die an Ehe und Familie festhält, weil sie Geborgenheit geben und die Weitergabe der Werte sicherstellen, die jede Gesellschaft zum Überleben braucht

- ❖ die der Übermacht und Allgegenwärtigkeit des Staates mit ihrer Soziallehre Grenzen setzt

- ❖ die der Kommerzialisierung aller Lebensbereiche und der Aushöhlung des Sonntags entgegentritt und so zum Hort der Humanität wird

- ❖ die – gegen den destruktiven Nihilismus der Kultur wieder Schönheit und Glanz zurückgibt.

Die Erneuerung der Gesellschaft beginnt in Ehe und Familie. Sie müssen nicht neu definiert oder gar erfunden werden, weil sie vom Schöpfer in der Natur des Menschen grundgelegt sind und in der Familie von Nazareth ihr überzeitliches Vorbild haben.

*Mit den besten Wünschen für  
einen besinnlichen Advent und  
ein frohes Weihnachtsfest*

*Ihr Hubert Gindert*

# Die Botschaft des Papstes in Regensburg

*Gott hat ein menschliches Gesicht*

## Liebe Brüder und Schwestern!

„Wer glaubt, ist nie allein“: Lasst mich noch einmal dieses Leitwort dieser Tage aufnehmen und die Freude darüber ausdrücken, dass wir das hier sehen dürfen. Dass der Glaube uns zusammenführt und uns ein Fest schenkt. Er schenkt uns die Freude an Gott, an der Schöpfung und am Miteinandersein. Ich weiß, dass diesem Fest viel Mühe und Arbeit vorangegangen ist.

Zu einem Fest des Glaubens haben wir uns versammelt. Aber da steigt nun doch die Frage auf: Was glauben wir denn da eigentlich? Was ist das, Glaube? Kann es das eigentlich noch geben in der modernen Welt? Wenn man die großen Summen der Theologie ansieht, die im Mittelalter geschrieben wurden, oder an die Menge der Bücher denkt, die jeden Tag für und gegen den Glauben verfasst werden, möchte man wohl verzagen und denken, das sei alles viel zu kompliziert.

Vor lauter Bäumen sieht man am Ende den Wald nicht mehr. Und es ist wahr: Die Vision des Glaubens umfasst Himmel und Erde; Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, die Ewigkeit und ist darum nie ganz auszuschöpfen. Und doch ist sie in ihrem Kern ganz einfach. Der Herr selber hat ja zum Vater darüber gesagt: „Den Einfachen hast du es offenbaren wollen – denen, die mit dem Herzen sehen können“ (vgl. Mt 11, 25).

Die Kirche bietet uns ihrerseits eine ganz kleine Summe an, in der alles Wesentliche gesagt ist: das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis. Es wird gewöhnlich in zwölf Artikel eingeteilt – nach der Zahl der zwölf Apostel – und es handelt von Gott, dem Schöpfer und Anfang aller Dinge, von Christus und seinem Heilswerk bis hin zur Aufer-

stehung der Toten und dem ewigen Leben.

Aber in seiner Grundkonzeption besteht das Bekenntnis nur aus drei Grundstücken, und es ist von seiner Geschichte her nichts anderes als eine Erweiterung der Taufformel, die der auferstandene Herr selber den Jüngern für alle Zeiten übergeben hat, als er ihnen sagte: Geht hin, lehrt die Völker und tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes (Mt 28, 19).

Wie wir dann sehen, zeigt sich zweierlei: Der Glaube ist einfach. Wir glauben an Gott – an Gott, den Ursprung und das Ziel menschlichen Lebens. An den Gott, der sich auf uns Menschen einlässt, der unsere Herkunft und Zukunft ist. So ist Glaube immer zugleich Hoffnung, Gewissheit, dass wir Zukunft haben und dass wir nicht ins Leere fallen. Und der Glaube ist Liebe, weil Gottes Liebe uns anstecken möchte. Das ist das Erste: Wir glauben einfach an Gott. Und das heißt Hoffnung, das heißt Liebe.

Als zweites können wir feststellen: Das Glaubensbekenntnis ist nicht eine Summe von Sätzen, nicht eine Theorie. Es ist ja verankert im Geschehen der Taufe – in einem Ereignis der Begegnung von Gott und Mensch. Gott beugt sich über uns Menschen im Geheimnis der Taufe; er geht uns entgegen und führt uns so zueinander.

Denn Taufe bedeutet, dass Jesus Christus uns sozusagen als seine Geschwister und damit als Kinder in die Familie Gottes hinein adoptiert. So macht er uns damit alle zu einer großen Familie in der weltweiten Kirche. Ja, wer glaubt, ist nie allein. Gott geht auf uns zu. Gehen auch wir Gott entgegen, dann gehen wir aufeinander zu. Lassen wir keines der Kinder Gottes allein, so weit es in unseren Kräften steht!



**Wir bringen hier die Predigt, die der Heilige Vater am 12. September während der heiligen Messe auf dem Islinger Feld in Regensburg gehalten hat.**

Wir glauben an Gott. Das ist unser Grundentscheid. Aber nun noch einmal die Frage: Kann man das heute noch? Ist das vernünftig? Seit der Aufklärung arbeitet wenigstens ein Teil der Wissenschaft emsig daran, eine Welterklärung zu finden, in der Gott überflüssig wird. Und so soll er auch für unser Leben überflüssig werden.

Aber sooft man auch meinen konnte, man sei nahe daran, es geschafft zu haben – immer wieder zeigt sich: Das geht nicht auf. Die Sache mit dem Menschen geht nicht auf ohne Gott, und die Sache mit der Welt, dem ganzen Universum, geht nicht auf ohne ihn.

Letztlich kommt es auf die Alternative hinaus: Was steht am Anfang: die schöpferische Vernunft, der Schöpfergeist, der alles wirkt und sich entfalten lässt oder das Unvernünftige, das vernunftlos sonderbarer Weise einen mathematisch geordneten Kosmos hervorbringt und auch den Menschen, seine Vernunft. Aber die wäre dann nur ein Zufall der Evolution und im letzten doch auch etwas Unvernünftiges.

Wir Christen sagen: Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde – an den Schöpfer Geist. Wir glauben, dass das ewige Wort, die Vernunft am Anfang steht und nicht die Unvernunft. Mit diesem Glauben brauchen wir uns nicht zu verstecken, mit ihm brauchen wir nicht zu fürchten, uns auf einem Holzweg zu befinden. Freuen wir uns, dass wir Gott kennen dürfen



und versuchen wir, auch anderen die Vernunft des Glaubens zugänglich zu machen, wie es der heilige Petrus den Christen seinerzeit und auch uns in seinem ersten Brief aufträgt (1 Petr 3, 15).

Wir glauben an Gott. Das stellen die Hauptteile des Glaubensbekenntnisses heraus, und das betont besonders der erste Teil davon. Aber nun folgt sofort die zweite Frage: An welchen Gott? Nun, eben an den Gott, der Schöpfergeist ist, schöpferische Vernunft, von der alles kommt und von der wir kommen. Der zweite Teil des Glaubensbekenntnisses sagt uns mehr. Diese schöpferische Vernunft ist Güte.

Sie ist Liebe. Sie hat ein Gesicht. Gott lässt uns nicht im Dunklen tapen. Er hat sich gezeigt als Mensch. So groß ist er, dass er es sich leisten kann, ganz klein zu werden. „Wer mich sieht, sieht den Vater“, sagt Jesus (Joh 14, 9). Gott hat ein menschliches Gesicht angenommen. Er liebt uns bis dahin, dass er sich für uns ans Kreuz nageln lässt, um die Leiden der Menschheit zum Herzen Gottes hinaufzutragen.

Heute, wo wir die Pathologien, die lebensgefährlichen Erkrankungen der Religion und der Vernunft sehen, die Zerstörungen des Gottesbildes durch Hass und Fanatismus, ist es wichtig, klar zu sagen, welchem Gott wir glauben, und zu diesem menschlichen Antlitz Gottes zu stehen. Erst das erlöst uns von der Gottesangst, aus der letztlich der moderne Atheismus geboren wurde.

Erst dieser Gott erlöst uns von der Weltangst und von der Furcht vor der Leere des eigenen Daseins. Erst durch das Hinschauen auf

Jesus Christus wird die Freude an Gott voll, wird zur erlösten Freude. Richten wir in dieser festlichen Feier der Eucharistie unseren Blick auf den Herrn, wie er hier am Kreuz vor uns aufgerichtet ist, und bitten wir ihn um die große Freude, die er in seiner Abschiedsstunde den Jüngern verheißen hat (Joh 16, 24).

Der zweite Hauptteil des Bekenntnisses schließt mit dem Ausblick auf das Letzte Gericht und der dritte mit dem auf die Auferstehung der Toten. Gericht – wird uns da nicht doch wieder Angst gemacht? Aber wollen wir nicht alle, dass einmal all den ungerecht Verurteilten, all denen, die ein Leben lang gelitten haben und aus einem Leben voller Leid in den Tod gehen mussten, dass ihnen allen Gerechtigkeit widerfährt?

Wollen wir nicht alle, dass am Ende das Übermaß an Unrecht und Leid, das wir in der Geschichte sehen, sich auöst; dass alle am Ende froh werden können, dass das Ganze Sinn erhält? Diese Herstellung des Rechts, diese Zusammenfügung der scheinbar sinnlosen Fragmentstücke der Geschichte in ein Ganzes hinein, in dem die Wahrheit und die Liebe regieren: Das ist mit dem Weltgericht gemeint. Der Glaube will uns nicht Angst machen, aber er will uns zur Verantwortung rufen.

Wir dürfen unser Leben nicht verschleudern, nicht missbrauchen, es nicht einfach für uns selber nehmen; Unrecht darf uns nicht gleichgültig lassen, wir dürfen nicht seine Mitläufer oder sogar Mittäter werden. Wir müssen unsere Sendung in der Geschichte wahrnehmen und versuchen, dieser unserer Sendung zu entsprechen. Nicht Angst, aber Verantwortung – Verantwortung und

Sorge um unser Heil, um das Heil der ganzen Welt ist notwendig, jeder muss sein Teil dafür beitragen.

Wenn aber Verantwortung und Sorge zur Angst werden möchten, dann erinnern wir uns an das Wort des heiligen Johannes: „Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt. Wenn aber einer sündigt, haben wir einen Anwalt beim Vater: Jesus Christus, den Gerechten“ (1 Joh 2, 1). „Wenn unser Herz uns auch verurteilt – Gott ist größer als unser Herz, und er weiß alles“ (1 Joh 3, 20).

Wir feiern heute das Fest Mariä Namen. So möchte ich all den Frauen, die diesen Namen tragen, meine herzlichen Segenswünsche zu diesem ihrem Festtag aussprechen; Meine Mutter und meine Schwester gehören dazu, der Bischof hat es schon gesagt. Maria, die Mutter des Herrn, hat vom gläubigen Volk den Titel *Advocata* erhalten; sie ist unsere Anwältin bei Gott. So kennen wir sie seit der Hochzeit von Kana: als die gütige, mütterlich sorgende und liebende Frau, die die Not der anderen wahrnimmt und sie zum Herrn hinträgt, um zu helfen.

Heute haben wir im Evangelium gehört, wie der Herr sie dem Lieblingsjünger und in ihm uns allen zur Mutter gibt. Die Christen haben zu allen Zeiten dankbar dieses Vermächtnis Jesu aufgenommen und bei der Mutter immer wieder die Geborgenheit und die Zuversicht gefunden, die uns Gottes und unseres Glaubens an ihm froh werden lässt. Nehmen auch wir Maria als den Stern unseres Lebens an, der uns in die große Familie Gottes hineinführt. Ja, wer glaubt, ist nie allein. Amen.



## Die zurückgeholte Ikone

### Eine Weihnachtsgeschichte

**In seinem Buch „Du kommst nach Hause“ bringt Pater Hermes folgende Erzählung eines Mitgefangenen in einem russischen Lager:**

Es war der Heiligabend 1941. Nie werde ich die Schreckensbilder jener Tage vergessen können – wer die damalige ‚Frontbegradigung‘ bei Tula-Orel mitgemacht hat, wird wissen, was ich meine. Die brennenden Dörfer, die verzweifelten Menschen, die innere und äußere Not der Kameraden, die einen wahnsinnigen Befehl ausführen mussten – all das lastete mir so auf der Seele, dass ich mir eine Kugel wünschte, allen Ernstes. Ich konnte das Grauen nicht mehr ertragen. Damals übrigens haben wir den Krieg verloren, damals, als wir die Seele des russischen Volkes herausgefordert haben.

Ich gehörte zur Aufklärungsabteilung 120, war Geschützfürer im KG-Zug. Aber das hatte damals beim Rückzug keine Bedeutung, wir waren alle infanteristisch eingesetzt. Heiligabend hatten wir uns in Gewaltmärschen vom Russen abgesetzt, wir sollten die Oka, die neue HKL (Hauptkampfinie) erreichen.

Es war eine Hundekälte – manchmal staken wir bis zur Hüfte im Schnee.

Im heraufdämmernden Morgen zeigte uns ein brennendes Dorf den Weg. Wir arbeiteten uns seitwärts vorbei – wir konnten der Lage nicht trauen – und erreichten glücklich die „Hauptmarschstraße“ der Division. Klingende Namen hatten sie ja damals für alles.

Der Morgen des Weihnachtstages war einzigartig schön, von einer geradezu schmerzhaften Schönheit. Das makellose Weiß des Schnees, das märchenhafte Funkeln des Raureifs, der Baum und Strauch überspann, verzauberte mich, trotz allem. Wenn man je solche Herrlichkeit malen

könnte, dachte ich bei mir. Aber ich wurde grausam aus den Träumen gerissen – vor uns lag wieder ein Dorf, wieder ein brennendes Dorf.

Es war hier jedenfalls zugegangen wie überall: Die nichtsahnenden Leutchen hatten den Landsern das Beste vorgesetzt, was sie noch hatten. Die Angst vor den anrückenden Bolschewiken stand ihnen in den Augen, manche weinten. Die Kameraden hatten Brot und Speck mit dem schlechtesten Gewissen von der Welt hinuntergeschlungen – und fünf Minuten später das Zündholz unter das Strohdach gehalten. Nun wirbelte das ganze Dorf hinauf in die gleißende Bläue, die schwarze Asche legte sich wie ein Höllenschnee über das unschuldige Weiß. Die entsetzten Dorfbewohner

standen zusammengedrängt am Rande einer Schlucht. Die Kinder weinten, die Frauen jammerten und beteten, die wenigen Männer ballten die Fäuste in stummer Ohnmacht.

Meine Scham war entsetzlich, ich wäre am liebsten im Boden versunken. Aber wir mussten dicht an den verzweifelten Menschen vorbei spießbrutenlaufen unter Blicken, die härter trafen als Peitschen oder Stöcke. Gerade als wir die Gruppe des Elends erreichten, sehe ich, wie ein riesenhafter Greis aus einem kümmerlichen Haufen geretteten Hausrats eine Ikone herauszieht. Eine Frau fällt ihm schreiend in die Arme. Er entwindet sich ihr, reckt

sich hoch auf und schleudert das Bild mit einem dröhnenden Fluch hinab in die Schlucht.

Ich habe ein ziemlich gutes Gedächtnis für Gesichter, und dieser Kopf war einer von denen, die man nicht vergisst, wenn man sie einmal gesehen hat. Der Alte hatte mit seiner heftigen Bewegung die Schapka abgestreift, und



ich erkannte den kugelrunden, eisenharten Schädel wieder, der mir schon einmal aufgefallen war, im Oktober, bei unserm Vormarsch über die Oka. Wie anders war damals die Szene gewesen! Wer 41 dabei war, hat bestimmt solche Bilder gesehen. Die gequälten Menschen begrüßten uns als Befreier. Und eben dieser Greis mit dem Eisenschädel stand damals vor seiner Hütte, barhäuptig,

die Hände über der Brust gekreuzt, Psalmworte vor sich hinsingend. Tränen der Freude rollten ihm in den Bart.

Das stand nun blitzartig vor meiner Seele, als ich den Alten das Bild in die Schlucht hinabwerfen sah. Ich begriff, welche Tragödie des Vertrauens sich hier abgespielt hatte, und schämte mich noch tiefer für die, welche den Glauben dieser einfachen Menschen zerbrachen.

Wir beeilten uns, weiterzukommen, weiter durch Rauch und Aschenregen. Mit einmal standen wir still – es war unverkennbar: Aus einer der brennenden Hütten drang das Schreien eines Kindes.

Wir sahen uns an – hier musste geholfen werden. Aber die Kate stand lichterloh in Flammen, und ich hatte die Verantwortung für das Leben meiner Männer. Durch die Tür einzudringen war unmöglich; An dem hölzernen Windfang war das Feuer am weitesten vorgeschritten. Während wir um das Haus rannten, um irgendeinen Eingang zu finden, hatte hinter mir einer ein Fenster eingestoßen und sich, ehe ich es ver-



Einige Exemplare dieses Buches sind noch erhältlich bei: FELS Verein e.V., Postfach 11 16, 86912 Kaufering

hindern konnte, durch die Öffnung hindurchgezwängt. Ich war entsetzt. Wir schrien, um ihm den Weg zurück anzuzeigen. Vielleicht aber haben wir dadurch eher das Finden des Kindes erschwert. Es dauerte wohl nur wenige Augenblicke, aber sie kamen uns unter dem Knattern und Zischen der Flammen wie eine Ewigkeit vor. Einer schleppte einen Stamm herbei – es gelang uns, die Lehmwand unter dem Fenster einzustoßen. Nun endlich tauchte Josef Kehl, so hieß er, aus einer Wolke von Qualm und Feuer auf; sein Gesicht war hochgerötet, Brauen und Bart versengt, seine Augen blickten wild und stechend, die Uniform glimmte an mehreren Stellen. Im Arm trug er ein Bündel, das Kind, das er in seinen Mantel gewickelt hatte. Wir wollten ihm seine Last abnehmen, aber er hielt das Kleine

fest, das wieder zu schreien begann, als wir sein Gesicht frei machten. Es war ein Mädchen, vielleicht vier Jahre alt.

In diesem Augenblick ertönte ein gellender Schrei, unten an der Schlucht. Eine Frauengestalt löste sich aus der Menschengruppe und rannte auf uns zu. Josef schritt ihr entgegen. Dann fiel oben am Waldrand der Schuss ...

Das ist nun drei Jahre her, und ich bin immer noch nicht fertig mit dem, was damals geschah. An solchen Erlebnissen wird man entweder zum stumpfen Tier, oder zum inbrünstig Glaubenden. In jenem Augenblick ist mir erst richtig aufgegangen, wie sehr ich den Jüngsten meiner Gruppe ins Herz geschlossen hatte. Er war ein stiller und reiner Mensch, zuverlässig und hilfsbereit in jeder Lage, stammte von der Mittelmosel, der Älteste von acht. Ich habe ihn oft beobachtet, wie er verstohlen ein Foto seiner Angehörigen betrachtete. Bei den Kleinen hatte er Kindermädchen spielen müssen, da nach ihm zunächst nur Buben kamen. Mir war es an jenem Weihnachtsmorgen, als hätte sich in der Gestalt dieses jungen Menschen ein Engel über das unsagbare Elend des Krieges emporgeschwungen, ein leuchtendes Trotzdem, und nun trifft ihn diese blinde Kugel, und ein höhnisches Gesicht grinst über die zusammengesunkene Gestalt: Was willst du, es ist alles sinnlos und grässlicher Zufall.

Nun, das wirklich zu denken, hatte ich keine Zeit – es traf mich alles auf einmal – wie ein Faustschlag ins Gesicht. Ich ließ das Maschinengewehr in Stellung bringen und ein paar Stöße zum Waldrand hinaufschicken – nichts regte sich mehr, und wir haben nie erfahren, aus wessen Gewehr diese elende Kugel kam – war es ein Partisan, ein verbitterter Einwohner, ein russischer Spähtrupp? Ich bemühte mich um den Zusammengebrochenen – der Einschuss befand sich unter dem Schulterblatt. Das Blut sickerte nur aus der Wunde, aber es war zu sehen, dass es mit Josef schnell zu Ende ging.

Die Frau hatte unter Schreien und heftigen Gebärden das Kind an sich gerissen, und im Nu waren wir umringt von den Dorfbewohnern, die in grenzenloser Verwirrung und mit ehrfürchtiger Scheu auf den Sterbenden blickten. Indem tasteten

seine Finger nach der Öffnung der Uniform auf der Brust, als suchten sie etwas, und als ich nachhalf, entdeckte ich ein Kettchen und daran ein Medaillon, wie es die Katholiken tragen. Es stellte die Mutter Jesu dar. Josef führte es mit letzter Anstrengung an die Lippen, dann sank seine Hand schlaff in den Schnee.

Wie ich nun aufblicke, sehe ich zwei weit aufgerissene Augen über mir. Es ist der alte Mann, der sich über den Sterbenden beugt und das Medaillon berührt. In seinen Zügen arbeitet es ungeheuer. Er bricht in den Schnee, wie vom Blitz gefällt, erhebt sich aber gleich wieder und geht eiligen Schrittes hinunter zur Schlucht. Er lässt sich hinuntergleiten bis zur Sohle, wirft sich mit dem Angesicht zu Boden, bekreuzigt sich dreimal und richtet sich dann auf, die Ikone in den Händen. Mühsam arbeitet er sich nach oben und trägt das Bild, feierlich, als führte er eine Prozession an, zu uns herüber. Er legt die Ikone, die gleichfalls die Mutter mit dem Kinde darstellt, dem Toten auf die Brust. Dann spricht er mit kräftiger Stimme Gebete, die ich nicht verstehe, wohl in der altslawischen Kirchensprache, und die Menschen rundum bekreuzigen sich und beten mit ihm, bis ich Josef Kehl die Augen zudrücke.

Den Leichnam haben wir neben das Maschinengewehr auf den Schlitten gelegt und später in dem splitterharten Erdreich am Ufer der Oka beerdigt.

Und an der Mosel, in der Stube des Winzerhauses, in dem er geboren wurde, hängt nun das russische Bild der Madonna mit den wissend traurigen und doch so gütigen Augen. Und seine Mutter zündet jeden Samstag davor die Ampel an, so, wie es früher eine andere Mutter getan hat, dort, wo ihr Sohn begraben liegt.

Seht ihr, das waren meine Weihnachten 1941. Es war viel Dunkel darin. Überhaupt, wie viele Dinge, und wohl gerade die tiefsten, werden für uns Menschen Zeit unseres Lebens im Dunkel bleiben, eingebettet in eine undurchdringliche Schale! Aber wenn ich mir das Antlitz des Greises über dem Sterbenden vergegenwärtige, dieses zerbrochene und dann von einem ganz anderen Licht emporgerissene Antlitz, dann fühle und weiß ich: Es gibt noch eine Hoffnung für unsere Völker. Nur *eine* Hoffnung. □

## „Lasst mir meine Würde“

*Die vergessenen Christen im Libanon / Wie die „helfenden Frauen“ den Ärmsten der Armen Hoffnung bringen*

„Es sind die Ärmsten der Armen hier im Libanon, aber keiner spricht von ihnen“. Fadia stockt. Sie kann den Anzug von Schmerz nur mühsam verbergen. Sichtbar kommen ihr die Gesichter der Familien, die die Rechtsanwältin und ihre zehn Freundinnen betreuen, in den Sinn. Da ist der Vater mit den neun Kindern, die Mutter war plötzlich an Herzinfarkt gestorben, er selber hat Krebs. In einer Hausruine schlafen sie auf dem Boden, die Maueröffnungen sind mit Plastikfolien verklebt, der Winter im Libanon ist hart. Da ist die Familie mit sieben Kindern, drei davon behindert. Oder die Mutter mit sechs Kindern, der Vater gestorben, ein Kind gelähmt. Niemand sonst sieht sie, „sie schämen sich“, sagt Fadia, „sie tragen ihre Armut mit Würde“. 49 Familien sind es im Moment. Als ein lokaler Fernsehsender eine Serie über die Ärmsten der Armen drehen wollte, um Spenden zu sammeln, weil das ohnehin magere Sozialsystem im Libanon seit Jahren schon nur die muslimische Bevölkerung im Süden von Beirut und im „Hisbollah-Land“ versorgt, fragte Fadia „ihre“ Armen, ob sie bereit wären, vor der Kamera etwas zu sagen. Nur zwölf Familien waren bereit. Georges sagte mit seinem matten Gesicht: „Ich lebe arm, ich bin blind, ich habe nur meine Würde. Lasst mir meine Würde“.

Fadia und ihre zehn Freundinnen haben einen Verein gegründet. Sie sind „Les Dames de Secours“, die „Ladies Help Group“, die „helfenden Frauen“. So steht es in der offiziellen Liste der Hilfsorganisationen des Innenministeriums. Das Dekret 10057 vom 17. April 2004 autorisiert sie zu dieser Hilfe. Vorher haben alle elf in anderen Organisationen mit angepackt. Aber immer wieder stießen sie auf Fälle ohne Hoffnung, auf die vergessenen Armen im Libanon, de-

nen niemand hilft. Es sind Christen, die aus anderen Regionen vertrieben wurden oder die vom Schicksal gezeichnet sind. „Wir helfen nur mit Sachspenden, Lebensmitteln und Medikamenten“, sagt Fadia und führt den Besucher in den Keller ihres Hauses. Dort lagern die Ladies ihre Schätze für die Armen: Reis, Speiseöl, Milchpulver, Mehl, Nudeln, Dosen mit Bohnen und Erbsen, alles abgepackt in großen Tüten. Jede Tüte enthält bestimmte Mengen. Sie kaufen die Ware im Großhandel zum Einkaufspreis oder manchmal noch billiger, eine durchschnittliche Lebensmitteltüte hat einen Wert von rund 40 Euro. „Damit müssen die Familien auskommen. Manchmal kommt ein Paket Windeln dazu, nicht nur für Babies, sondern auch für behinderte oder ältere Menschen. Es ist wenig, aber unser Budget ist schmal. Wir haben ja selbst kaum was“.

Fadia und ihr Mann Antoine arbeiten hart, um die Schulgelder für ihre vier Kinder und die Zinsen für den Hauskredit bezahlen zu können. Ähnliches gilt für die anderen. „Viel-

leicht müssen wir hier ausziehen“, sagt sie mit einem Lächeln, „aber die Arbeit für die Armen werden wir nicht aufgeben. Sie haben sonst niemanden“. Es sind nicht immer nur dieselben Familien. Wenn die Not gelindert ist, hört die Hilfe auf. „Auf jeden Fall geben wir nicht mehr als 200 Dollar pro Monat und Familie aus. Das ist das Maximum, nur so können wir auch anderen Menschen helfen. Fadia weiß auch von Erfolgen zu berichten. Dori war plötzlich arbeitslos geworden, seine Frau krank, die zwei Kinder sehr klein. Da begannen sie, Teile der Möbel zu verkaufen. „Als wir sie besuchten, hatten sie noch eine Couch und zwei Stühle“. Die Dames de secours fanden eine Arbeit für den Familienvater. Daraufhin brachte Robert die Lebensmitteltüte zurück. Er habe jetzt Arbeit, und die Zeit bis zum ersten Gehalt könnten sie irgendwie überbrücken, sie hätten ja noch die Couch, und es gebe jetzt ärmere Menschen als sie. Nur das Milchpulver würden sie gern noch behalten für das Baby. „Das schreit schon, und wer weiß, ob wir die Couch bald verkaufen“.



*Letzte Zuucht für verzweifelte Fälle: Die „helfenden Frauen“ im Libanon und ihr geistlicher Begleiter, Pater Fady.*



## Das Gebet der „helfenden Frauen“:

Unser Herr Jesus Christus,

wir danken Dir, dass Du uns geschaffen, erlöst und eingeladen hast, für Dich ein Licht zu sein in dieser Welt.

Hilf uns Herr, die Tiefe unserer christlichen Botschaft zu verstehen.

Öffne unsere Augen, damit wir sehen, wie schön Dein göttliches Gesicht in unseren Brüdern und Schwestern ist, vor allem in den Notleidenden unter ihnen, damit wir so Dich lieben, Dir dienen können und Grund zur Freude werden.

Hilf uns, oh Jesus, den Wohlgeruch Deiner Liebe überall zu verbreiten. Erfülle unsere Seelen mit Deinem Heiligen Geist, komm in unsere Herzen, damit unser Leben und Sein ein Strahl werde Deiner Gegenwart in dieser Welt.

Maria, Mutter der immerwährenden Hilfe, Du allererste helfende Frau, hier stehen wir vor Dir und geben uns ganz in Deine schützende Hand, Dir wollen wir dienen, von Dir wollen wir lernen zu glauben, zu hoffen und zu lieben.

Und in der Begleitung der heiligen Mutter Teresa von Kalkutta wollen wir beitragen zu den Werken selbstloser Liebe für Gott, um dem barmherzigen Antlitz Jesu ein Lächeln zu entlocken.

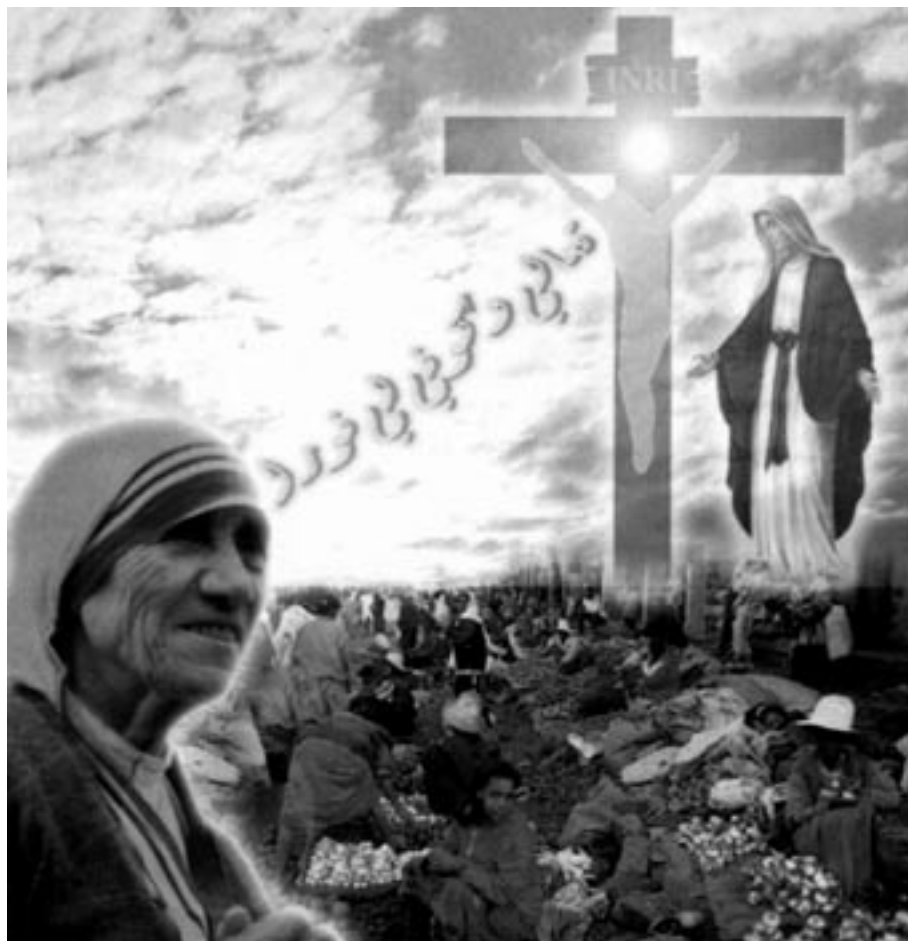
Amen

*(Übersetzung aus dem Englischen,  
keine offizielle Version)*

Fadia ist die Sekretärin des Vereins. Sie hebt fein säuberlich jede Quittung, jeden Beleg auf. Nichts geht verloren, jeder noch so kleine Betrag ist nachweisbar. „Es ist einfach. Wir haben ja keine Verwaltungskosten und auch keine Personalkosten. Jeder Cent geht direkt in die Hilfe“. Auch die selbstgemachte Marmelade, die sie auf ihren Spendertreffen verkaufen, ist aufgeführt. Zweimal im Jahr veranstalten sie solche Treffen. Es ist die Haupteinnahmequelle. Aber von den paar tausend Euro bekommen sie ihre Armen nicht mehr satt, geschweige denn Medikamente für die chronisch Kranken unter ihnen. Denn der letzte Krieg zwischen Israel und der Hisbollah hat auch die Christen hart getroffen. Der aufkommende Tourismus wurde jäh gestoppt, viele sind jetzt arbeitslos und können anderen selbst nicht mehr helfen. Hilfsgelder aus dem Ausland werden in den Süden geschleust. Das gilt auch für die Mittel der europäischen und amerikanischen Hilfsorganisationen, denn die großen Organisationen arbeiten mit dem Staat zusammen, und dessen Stellen im Sozialsystem sind in den letzten Jahren systematisch mit Nichtchristen besetzt worden. Muslimische Hilfsor-

ganisationen helfen sowieso nur ihren Glaubensbrüdern. Wer von den Christen nicht vorsorgen konnte oder keine Familie mehr hat, der ist im wahrsten Sinn des Wortes arm dran.

Auf einem kleinen Tisch im Wohnzimmer von Fadias Haus steht das Bild des barmherzigen Jesus. Es ist die Darstellung, wie die heilige Schwester Faustyna sie sah und die auch Johannes Paul II. so sehr bewegte. „Ja,“ sagt sie, „ja, das ist unser Leitmotiv. Wir sind keine Kongregation, wir sind einfache Christen“. Zwei bis dreimal im Jahr ziehen sich die elf Damen zu Besinnungstagen zurück und stellen einem Priester, Pater Fady Bou Chebl, der sie geistlich in ihrer Arbeit begleitet, die Fragen, die im Laufe der Zeit auftauchen. „Wissen Sie, wir wollen die Lauterkeit der Absicht leben, wir müssen uns immer prüfen, ob wir den Menschen helfen, weil wir sie lieben und in ihnen Christus sehen, oder ob wir das nicht doch auch für uns tun“. Pater Fady hat ein von seinem Bischof approbiertes Gebet für die Damen verfasst (siehe Kasten). Darin bitten sie Gott, die Tiefe der christlichen Botschaft zu verstehen. Als Patronin haben sie die selige





Mutter Teresa von Kalkutta auserkoren, „weil das offizielle Dekret am selben Tag ihrer Seligsprechung erlassen wurde und weil sie in der Arbeit für die Ärmsten der Armen auch für uns ein Vorbild ist“.

Fadia weist auf ein anderes Bild auf dem kleinen Tisch. Es zeigt Mutter Teresa, den Gekreuzigten und die Gottesmutter neben dem Kreuz (*siehe Seite 344*). Ein Satz, in arabisch, verbindet Jesus mit Mutter Teresa. Er lautet: „Komm, sei mein Licht“. Es sei immer besser, ein kleines Licht zu sein als über die Dunkelheit zu klagen. Deshalb ist Fadia überzeugt: „Jedes Zeichen des Mitgefühls und der tätigen Nächstenliebe gibt den unglücklichen Familien Hoffnung. Unser Traum ist es, ihnen zu ermöglichen, in Würde zu leben“.

Das ist heute im Libanon für die Christen schwieriger denn je. Die Weltöffentlichkeit schaut auf die Schiiten, sie hat die Christen vergessen. Aber hier ist verfolgte Kirche, hier liegen viele Christen geschlagen im Graben, und Leviten, Pharisäer und andere gehen achtlos vorbei, die Welt geht vorüber. Und wenn, gerade in Deutschland, über die Christen im Libanon berichtet wird, dann oft mit Häme und Verachtung. Aber diese Menschen ringen um die Existenz in ihrer Heimat. Manche allerdings sind zu schwach für dieses Ringen, die Kräfte reichen gerade noch, um die Armut zu verbergen. Für diese Christen gilt: Samariter gesucht! Ihr Elend ist, so hätte der Gründer von Kirche in Not, Pater Werenfried van Straaten, fordernd gesagt, eine Chance für uns, unser Christsein unter

Beweis zu stellen. Denn es gibt zwar viele Arme auf der Welt, aber nicht alle liegen auf unserem Weg. □

*Wer den „helfenden Frauen“ eine Spende zukommen lassen will, kann sie überweisen auf das Konto der Katholischen Kirchengemeinde Sankt Peter in Offenbach, Kontonummer: 1400 10 50, bei der Städtischen Sparkasse Offenbach, Bankleitzahl: 505 500 20. Kennwort: Hilfe für Christen im Libanon. Von dort wird das Geld unmittelbar und ohne Kosten in den Libanon zu den „Dames de Secours“ transferiert. Die Katholische Gemeinde Sankt Peter unterstützt dieses Projekt. Auch der Autor bürgt dafür. Er wird Verbleib und Verwendung eingegangener Spenden verfolgen und auf Anfrage gern darüber berichten.*

## Professor Dr. Konrad Löw zum 75. Geburtstag

Prof. Dr. Konrad Löw vollendet am 25. Dezember 2006 sein 75. Lebensjahr. Der gebürtige Münchner lehrte zunächst an der Hochschule für Politische Wissenschaften in seiner Heimatstadt. Von 1972 bis 1975 war er ordentlicher Professor für Politikwissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg. Zur Gründung der Universität Bayreuth wechselte er 1976 dorthin, um das Institut für Politische Wissenschaften und Deutschlandforschung aufzubauen. Seit dieser Zeit ist er auch Kuratoriumsmitglied der Gesellschaft für Menschenrechte. Die Liste seiner Veröffentlichungen ist lang. In den Jahren der 68er Unruhen ging Löw nicht den bequemen Weg des Schweigens oder gar der Anpassung. Er engagierte sich vielmehr bewusst auf der Seite der Vernunft gegen jene, die Gewalt gegen Personen und gegen Sachen propagierten. Als die Fanatiker in den Hörsälen nur ihre eigene Meinung duldeten, gehörte Prof. Löw zu der kleinen

Elite, die die Schweigespirale durchbrachen. Er entzauberte den scheinbaren Reiz des damals modischen Marxismus und dokumentierte zusammen mit französischen Intellektuellen wie Stephane Courtois, Nicolas Werth und anderen die Systemfehler des Marxismus und die Verbrechen des Kommunismus. „Das Rotbuch der kommunistischen Ideologie. Marx und Engels – die Väter des Terrors.“ (Langen Müller Verlag ISBN 3-7844-2754-5) verdient in diesem Zusammenhang hervorgehoben zu werden. Die hier dokumentierten Wahrheiten tun den 68ern weh. Deshalb bekämpften sie Prof. Löw, und das meist mit unredlichen Mitteln. Auch Löws Bücher zum Verhalten der Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus störten die 68er; diese hatten inzwischen in Staat und Kirche ihren angekündigten Marsch durch die Institutionen absolviert. Nun brauchten sie populäre



Schuldzuweisungen gegen die Kirche, um ihre „Reformen“, die mehr Deformen waren, gegen Rom voranzubringen. Aber Löw dokumentierte in den Büchern „Die Schuld“ und „Das Volk ist ein Trost“ mit Hilfe

unverdächtiger Zeugen die oft bewundernswerte Haltung der Kirche damals. Konrad Löw unterscheidet sich von manch anderem Autor dadurch, dass er seine Aussagen durch Dokumente belegt, so dass für falsche Anschuldigungen die Grundlagen entfallen.

Das Forum Deutscher Katholiken und die Fels-Leser freuen sich über die stets ehrenamtliche Mitarbeit des unbestechlichen Gelehrten und rufen ihm ein kräftiges „ad multos annos“ zu.

*Eduard Werner*  
im Namen der Fels-Redaktion

## Die Maroniten – östliche Kirche in Union mit Rom

**Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Israel und der islamischen Hisbolla-Bewegung spielen sich besonders im Libanon ab. Dadurch wird auch das komplizierte innere Gleichgewicht zwischen den libanesischen Christen und den Drusen in Mitleidenschaft gezogen. Das führt dazu, dass die bedrängten Christen zunehmend aus dem Libanon auswandern. Die Stellung der Maroniten, deren Geschichte bis in die Anfänge des Christentums zurückreicht, wird so immer mehr geschwächt.**

**D**er aktuelle Libanon-Konflikt soll Anlass sein, uns mit den Christen dieses Landes zu beschäftigen, die sich nach ihrem Gründer seit jeher Maroniten nennen. Die Geschichte der Maroniten ist zutiefst mit der Geschichte des Libanons verbunden. Dieses Land, von dem bereits im Buch Deuteronomium berichtet wird und dessen Zedern sprichwörtlich geworden sind, ist die Urheimat der Maroniten. Sie bilden die einzige östliche Kirche, die in voller Union mit Rom steht. Leider ist sie uns westlichen Christen kaum bekannt.

### Der Libanon

Der Libanon gehört zu den ältesten besiedelten Gebieten der Welt. Schon früh übernahmen seine Bewohner den christlichen Glauben. So wird Antiochia bereits zur Zeit der Apostel erwähnt und gehörte später zu den Hauptpatriarchaten. Nachdem das Christentum unter Konstantin Staatsreligion wurde, wendeten sich die Bewohner des Libanons und Syriens ganz dem Christentum zu. Viele alte Kultstätten wurden umgewandelt: „Wo einst die scheußliche Aschorte ihre Dienerinnen zur Unzucht verleitet hatte, thronte jetzt Maria, die allerseeligste und allerreinste Gottesmutter in all ihrer Glorie. In den Tälern des Libanons sangen die frommen Gläubigen statt der Hymnen zu Ehren der

Auferstehung des Gottes Adonis die Jubelgesänge des christlichen Osterfestes.“ (Görlich, 22).

Mit der Teilung des römischen Reiches im Jahr 395 wurde der Libanon Teil des Oströmischen Reiches, und der Einfluss Konstantinopels verstärkte sich, während sich die Verbindungen zu Rom lockerten.

### Der Ursprung der Maroniten

An den Anfängen der Geschichte der Maroniten stand der heilige Maron. Er war ein Asket, der um 410 n. Chr. starb und bereits bei Theodoret von Kyrrhos, der zwischen 423 und 458 schrieb, Erwähnung fand. Ebenso wird er in einem Brief des heiligen Johannes Chrysostomus genannt. Das Kloster zu Ehren des heiligen Maron wurde 452 errichtet. Es sollte der Mittelpunkt der Maroniten werden. Das Kloster Beth Maron lag am Orontes zwischen Apamea und Emesa und wurde vermutlich 950 zerstört. Zunächst lebten die Maroniten in kleineren Gemeinden um das Kloster herum und breiteten sich später immer stärker im Orontes-Tal aus. Nach der Eroberung des byzantinischen Syriens durch die Araber 636/37 erfuhren auch die Maroniten viele Gewalttaten durch ihre religiösen Feinde.

Spätestens im 8. Jh. entwickelten die Maroniten wohl ihr Selbstverständnis als eigene Kirche und

wählten einen der Bischöfe als ihr Haupt, der den Titel „Patriarch von Antiochien und des ganzen Ostens“ annahm. Zwischen 636 und 742 wurde ein Abt des Klosters, sein Name war Johannes Maron, zum ersten maronitischen Patriarchen von Antiochia gewählt. Er gilt als eigentlicher Begründer der maronitischen Kirche. Die Insassen des Klosters kämpften unter ihm sowohl gegen die Irrlehre der Nestorianer als auch gegen den Monophysitismus. Diese Kämpfe, die schon im 6. Jh. ausgetragen wurden, waren wohl nicht nur geistiger Natur, so dass viele Klosterinsassen ums Leben kamen. Noch heute gibt es ein Fest zu Ehren der dreihundertfünfzig Märtyrer, die im Jahre 517 von monophysitischen Gegnern im Hohlweg von Kalaat Schaizar im heutigen Syrien erschlagen wurden. Zu den Auseinandersetzungen mit den Jakobiten und den Melkiten kamen auch noch die Angriffe unter dem Kalifen al-Ma'mun ibn Harun ar-Raschid (813-833). So zogen sich die Maroniten immer stärker ins Libanon-Gebirge zurück und ließen sich zunächst bei Bscharri nieder. Es wurden viele Klöster gegründet. Das Hauptkloster war Qannubi, von dem aus die maronitischen Siedler später den gesamten Libanon besiedelten.

### Das Problem des Monotheletismus

Bis heute ist man sich nicht einig, ob die Maroniten selbst eine Irrlehre vertreten haben, oder ob sie, wie es ihre Geschichtsschreiber behaupteten, stets rechtgläubig waren und zu Rom gehörten. Sie machten sich zwar, wie bereits dargelegt, weder der nestorianischen Irrlehre schuldig, die 431 in Ephesus verurteilt wurde, noch konnte man sie als Monophysiten, die nur eine Natur in Christus annahmen, beschuldigen. Sie galten vielmehr als Bollwerk gegen diese Irrlehren. Aber der Vorwurf des Monotheletismus, d. h., dass Christus nur einen Willen, nämlich den göttlichen, in sich habe (diese Lehre wurde auf dem 6. Ökumenischen Konzil, dem sogenannten Trullanum im Jahr 680-81 verurteilt), wurde nie ganz ausgeräumt. Schon Johannes von Damaskus (ca. 700-753) bezeichnete die Maroniten als häretische Gemeinschaft, ohne näher zu bestimmen, worin ihre Häresie liege. Weitere Indizien

für ihre Irrgläubigkeit werden darin gesehen, dass die Maroniten eigene Gemeinden bildeten und sich der maronitische Patriarch „von Antiochien“ nannte, obwohl es dort ab 742 wieder orthodoxe Patriarchen gab. Im 12. Jh. bezeugt der Kreuzzugshistoriker Wilhelm von Tyrus die Maroniten ebenfalls als Monotheleten.

### Die Zeit der Kreuzfahrer

Es ist wohl den Kreuzfahrern zu verdanken, dass die Maroniten (wieder) zur vollen Einheit mit Rom gelangten. Diese waren es, die die Christen des Libanon aus ihrer Abgeschlossenheit befreiten. Nach Auffassung des Wilhelm von Tyrus konnte man von 1182 an die Kirche der Maroniten zu den mit Rom unierten Kirchen zählen. Die Maroniten schlossen sich, wie es die Geschichtsbücher des Königreichs Jerusalem bezeugen, eng an die Kreuzfahrer an. Lateinische und maronitische Priester feierten das Messopfer in denselben Kirchen, an den selben Altären und mit den gleichen liturgischen Gewändern. Die Maroniten erhielten in der abendländischen Gesellschaft die gleichen Privilegien wie die lateinischen Christen, und die maronitischen Patriarchen nahmen in der Kreuzzugszeit an den großen Kirchenversammlungen teil.

Der maronitische Patriarch Jeremias II Al-Amshitti (1183-1230) erschien 1215 auf dem IV. Laterankonzil und erhielt von Papst Innozenz III. die Bulle „Quia divinae sapientiae“. Darin lud der Papst die Maroniten ein, sich völlig den Gebräuchen und den Riten der lateinischen Kirche anzupassen. Der Prior der Dominikaner im Heiligen Land, P. Philipp, schrieb 1273 an einen Nachfolger Innozenz', Papst Gregor IX.: „Die Maroniten, die im Libanon wohnen, sind schon lange zur Kirche zurückgekehrt und verharren im Gehorsam zu ihr.“ Die päpstliche Bulle von 1215 wurde von den Päpsten Alexander IV. (1254-1261) und Nikolaus III. (1277-1280) erneuert.

### Nach dem Fall des Königreichs Jerusalem

Mit der Eroberung von Akkon im Jahre 1291 durch die Muslime endeten die Kreuzzüge. Palästina und der Libanon gerieten wieder unter muslimische

Herrschaft, und die Mammeluken versuchten die Verbindung der Maroniten nach Rom zu unterbinden. Die Maroniten mussten sich ins Gebirge des Libanon zurückziehen, in welchem sie bis auf den Vorstoß des Mammelukensultans Baibars 1267 weitgehend verschont blieben. Die Kontakte mit der römischen Kurie rissen zwar nicht gänzlich ab, allerdings sind erst auf dem Konzil von Florenz wieder Maroniten anwesend.

Zwischenzeitlich hatten sich die libanesischen Christen wieder eine gewisse Autonomie in den Bergen des Libanon erstritten. Die Sommerresidenz des Patriarchen wurde 1440 ins Kloster Qannobin gelegt, die Winterresidenz ist seit 1790/93 das Kloster Bkerke. In dieser Zeit wurde auch die maronitische Gemeinde auf Zypern, die seit mindestens 1121 bestand, aber monotheletisch geblieben war, der Mutterkirche eingefügt. Bis 1475 sorgte ein päpstlicher Legat als apostolischer Administrator für die Festigung der hierarchischen Organisation im Libanon. Spuler schreibt: „So entstand die einzige morgenländische Gemeinschaft, die sich geschlossen für die Union gewinnen ließ und die geschlossen bis zum heutigen Tag daran festhielt.“ (Spuler, 221). Die Maroniten erlangten ein solches Ansehen, dass sie auch anderen unierten Kirchenfürsten bei Verfolgungen Unterschlupf geben konnten.

1516 eroberten die Osmanen Syrien, und die Maroniten baten 1527 Kaiser Karl V., einzugreifen. Doch kam es zu keinem kriegerischen Vorstoß, und die Türken erkannten ab 1588 gegen eine Kopfsteuer die Selbstverwaltung der libanesischen Bergvölker an. So gewährten die Drusen, eine islamische Sekte, die im 11. Jh. entstand, unter ihrem Fürsten Fachr ad-Din (1586-1635) den Maroniten Schutz gegenüber den Sunniten. Fachr ad-Din gehörte zu den bedeutendsten Drusenfürsten und hatte nach der Ermordung seines Vaters Unterschlupf bei einer maronitischen Familie gefunden. Später bekämpfte er die Türken und befriedete den Libanon, sorgte für Handel, Straßen und die Öffnung der Häfen Saida und

Beirut. Er wurde 1635 in Konstantinopel hingerichtet.

1584 wurde in Rom das Maronitische Kolleg gegründet, zu dem die Maroniten je sechs Schüler zur kostenlosen Priesterausbildung schicken konnten. 1596 kam es zu einem Lokalkonzil in Qannobin. In Anwesenheit eines päpstlichen Legaten wurde die völlige Unterstellung unter den Heiligen Stuhl bekräftigt und die Übereinstimmung in Glaubensfragen festgestellt. Der Ritus blieb eigenständig. Zu seinen Besonderheiten zählten: Heilige Kommunion unter beiderlei Gestalten, Eheschließung vor der Priesterweihe, Verehrung eigener Heiliger u. a.

Im 17. Jh. erfahrene wir von einem maronitischen Jesuitenpater namens Peter Moubarac, der von 1663 – 1742 lebte und der u. a. als Vertreter der Maroniten in Rom wirkte. Der 1716 zum Bischof von Beirut gewählte

**„Lass mich doch hinüberziehen! Lass mich das prächtige Land jenseits des Jordan sehen, dieses prächtige Bergland und den Libanon!“**  
(Deuteronomium 3,25)

Abt Char'alli reformierte das maronitische Klosterwesen. Er setzte sich u. a. dafür ein, dass die Mönche ihr Noviziat im Orient und nicht in Rom machen sollten, da ihnen damit das Leben im Orient vertrauter sei. Die Regeln, die Char'alli erarbeitete wurden 1732 durch den Heiligen Stuhl anerkannt.

1736 verfügte, nachdem der maronitische Patriarch Rom wegen widerstrebender Bischöfe um Hilfe angerufen hatte, ein weiteres Lokalkonzil in Kesrowan die Annahme des Trienter Konzils und des Catechismus Romanus, der erst 1786 in arabischer Übersetzung erschien. Die Veränderungen werden zusammengefasst: „Die Hl. Wandlung wurde nun als Transsubstantiation gelehrt und durch Kniebeuge verehrt. Die Hostien waren fortan aus Wasser und Mehl zu bereiten, der Messwein mit Wasser zu mischen; der Laienkelch wurde abgeschafft. Für die Firmung waren nunmehr die Bischöfe zuständig; ins Glaubensbekenntnis wurde das Filioque eingefügt, der Name des Papstes war in der hl. Messe zu erwähnen, und die abendländischen Konzilien wurden ins Synaxar (ein liturgisches Buch mit Erklärungen zu Gedenktagen) aufgenommen. Der gregorianische Kalender (seit 1606



eingeführt) wurde für verbindlich erklärt. – Die Geistlichen durften sich weiterhin vor der Priesterweihe verheiraten; bei den niederen Wehgraden blieben diejenigen eines Ökonomen (Prokurator) und eines Perihodeutes (Visitor, arab.: Bardut) bestehen.“ (Spuler 222).

Im Nachhinein wurden mehr und mehr lateinische Messgewänder eingeführt. Alle Beschlüsse des Lokalkonzils wurden 1741 von der römischen Kurie bestätigt. Der Patriarch, der weiterhin den Titel Patriarch von Antiochien trug, wurde durch ein Bischofskonzil gewählt und durch die Sendung des Palliums vom Papst bestätigt. Alle zehn Jahre musste er persönlich Bericht erstatten (Adlimina-Besuch). Bei Streitigkeiten stand (und steht) dem Papst die Letztentscheidung zu. Dies verhinderte Schismen und führte zu einer festen Einheit der Maroniten.

## Das 19. Jahrhundert

Im 19. Jh. kam es im Libanon zu großen kriegerischen Auseinandersetzungen. Seit Jahrhunderten lebten die Maroniten im Libanon mit den Drusen zusammen. Der drusische Emir Bashir II. vereinigte das Volk des Libanons unter seiner Herrschaft. Er verbündete sich mit dem Vizekönig Ägyptens gegen den türkischen Sultan. 1830 zogen die Ägypter im Libanon ein und beherrschten ihn bis 1840.

Die ägyptische Herrschaft wurde durch Großbritannien, Frankreich und Österreich gebrochen, was aber leidvoll für die Maroniten werden sollte: Die wieder nach Syrien zurückgekehrten Türken hetzten die Drusen gegen die Christen auf, und es kam zu schweren Kämpfen. Wieder wollten die europäischen Mächte dem Libanon zu Hilfe ei-

len und separate Verwaltungen für Drusen, Türken und Christen einrichten. Dies misslang, und es kam am 30. April 1845 zu barbarischen Misshandlungen und Ermordungen tausender Maroniten. Aufgrund von Verhandlungen wurden darauf christliche und drusische Bezirke getrennt. Man wollte einen christlichen und einen drusischen Statthalter mit zwei gemischten Ratsversammlungen. Da die Drusen mit der Verteilung nicht einverstanden waren, kam es 1860 erneut zum Blutbad. Die Zahl der Maroniten wurde um etwa ein Drittel vermindert im Vergleich zu 1852, als es noch ca. 300.000 Maroniten im Libanon gab.

Von Frankreich entsandte Truppen beendeten endgültig die Auseinandersetzungen und schufen einen Verwaltungsrat mit 12 Mitgliedern, von denen drei Drusen waren. Es kam zwar zum Frieden zwischen Maroniten und Drusen, aber die Drusen begannen 1879 einen bewaffneten Aufstand gegen die türkischen Behörden, der erst 1896 ein Ende fand.

Die Maroniten konnten 1865 eine Kongregation libanesischer Missionare gründen. 1885 gab es ca. 1050 Welt- und 800 Klostergeistliche mit 45 Männer- und 7 Frauenklöstern.

*Scharbel Machlouf, geb. 8.5.1828 in Biqa-Kafra, gest. am 24.12.1898 als maronitischer Eremit bei Annaya im Libanon, heiliggesprochen von Papst Paul VI. am 9.10.1977.*

*Der heilige Scharbel Machlouf ist als „Wundermönch vom Libanon“ bekannt geworden. Warum aber beglaubigt Gott vor uns die Heiligkeit dieses verborgenen Lebens durch eine Fülle von Wundern? Nach P. Gerhard Hermes sind wir mit dem heiligen Scharbel von Gott vor eine Frage gestellt:*

*„Es ist eine Frage auf Leben und Tod, geschrieben an die Wände unseres babylonischen Turmes: Wollt ihr euch endlich wieder auf das ‚eine Notwendige‘ besinnen? Wollt ihr endlich wieder die Anbetung vor die Ausbeutung stellen? Die Ehre Gottes wieder über den Frieden der Menschen? Wollt ihr der Kontemplation wieder den Vorzug geben vor der Aktion, dem ersten Gebot vor dem zweiten, das ohne jenes sinn- und kraftlos wird? Die Frage geht nicht dahin, ob wir alle oder doch bestimmte Einzelne eine derart radikale Nachfolge Christi bis in sein Schweigen am Kreuz verwirklichen sollen wie P. Scharbel, aber vor einem lässt sie uns keine Wahl: wenn wir nicht aus allen Kräften uns bemühen, ‚Anbeter im Geist und in der Wahrheit‘ zu werden, wie sie ‚der Vater sucht‘ (vgl. Joh 4,23), dann stößt uns dieser Anruf Gottes nur tiefer hinein in die Selbstzerfleischung der Menschheit.“ (Licht vom Libanon, München 1979, S.72 f).*

*„Um die Welt zu retten, um sie geistig erobern zu können, muss man wie Christus will, in der Welt leben, aber nicht sich an all das hängen, was in der Welt von Gott fernhält. Daran erinnert uns heute mit unvergleichlicher Kraft der Einsiedler von Annaya“ (Papst Paul VI., Ansprache zur Heiligsprechung von Scharbel Machlouf am 9.10.1977).*



## Das 20. Jahrhundert

Nach der türkischen Revolution 1908 gewannen die Drusen ihre Unabhängigkeit fast vollständig zurück. Nach dem 1. Weltkrieg wurde der Libanon zunächst französisches Schutzgebiet, und er erhielt 1944 die völlige Unabhängigkeit. Bis heute ist in der libanesischen Verfassung festgelegt, dass Christen und Nichtchristen einen festen Sitzanteil im Parlament haben und der Staatspräsident immer Maronit sein muss.

1955 entstand eine große Aufregung unter den Maroniten. Wurde nach dem Tod des Patriarchen bisher sein Nachfolger durch die Bischöfe gewählt und mit der Übersendung des Palliums von Rom bestätigt, so wurde nun ein Brief der Kurie veröffentlicht, der bereits mehrere Jahre alt war und den bisherigen Bischof von Tyros zum neuen Patriarchen ernannte. Diese Unruhen wurden erst nach einigen Wochen beigelegt, nachdem die Kurie versichert hatte, dass es sich um einen Ausnahmefall gehandelt habe.

1965 wurde Scharbel Machluf von Papst Paul VI. seliggesprochen. Er wurde 1830 als Jussef Machluf im Libanon geboren und spürte in früher Jugend die Berufung zum Mönchsleben. So trat er ins Kloster ein und lebte zeitweilig als Einsiedler. 1898 starb der Mönch im Ruf der Heiligkeit. Es ereigneten sich auf seine Fürsprache zahlreiche Wunder, die kirchlich bestätigt wurden. Sein Leib ist bis heute unverwest. 1977 erfolgte die Heiligsprechung. Im Jahre 2001 kanonisierte Papst Johannes Paul II. außerdem Rebekka Ar Rayès (1832-1914) und 2004 Nimatullah al-Hardini (1808-1858).

Der am 14. April 1975 ausgebrochene Bürgerkrieg führte dazu, dass tausende Maroniten den Libanon verließen und 1983 ganze christliche Ortschaften von der Drusenmiliz unter Walid Jumblat ausgerottet wurden.

### Der heutige Stand

Auf der ganzen Welt sollen heute nahezu 6 Millionen Maroniten leben. Im Libanon sieht es folgendermaßen aus: Der momentane Patriarch der Maroniten ist Nasrallah Kardinal Sfeir. Er wurde 1920 geboren, 1986 gewählt und 1994 zum Kardinal kreiert. Er trägt den Titel Maronitischer Patriarch von Antiochien. Neben ihm gibt es noch vier weitere Patriarchen von Antiochien: den orthodoxen, den jakobitischen, den unierten griech.-kath.-melkitischen, sowie den unierten syrisch-katholischen Patriarchen. Die Residenz des Patriarchen befindet sich in Bkerke, ca. 40 km von Beirut entfernt. Es gibt heute 10 Diözesen im Libanon mit ca. 770 Pfarreien und sieben anderen Jurisdiktionen im Mittleren Osten.

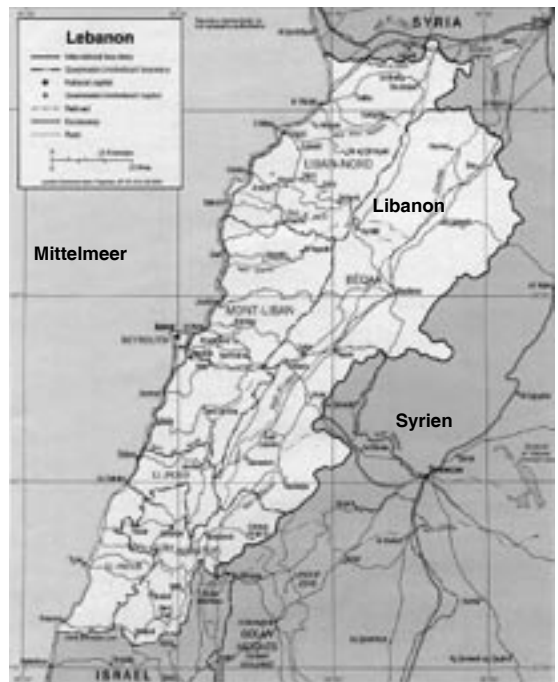
Zu den maronitischen Ordensgemeinschaften gehören: Der „Ordine Libanese Maronita“ (O.L.M), der zahlreiche Pfarreien im Libanon, in Syrien und auf Zypern und mehrere Missionszentren betreut; der „Ordine Maronita della Beata Maria Vergine“ (O.M.B.M.V.), der u. a. in Ghana, Uruguay, Argentinien und Kanada wirkt; der „Ordine Antoniano Maronita“ (O.A.M.) mit Pfarreien im Libanon und in Kanada und die „Congregazione Dei missionari Libanesi Maroniti di Kraim“, die u. a. Schulen im Libanon und in Argentinien unterhalten.

Es gibt ein Patriarchal-Seminar in Ghazir und ein Diözesansemnar in Karm Sadde bei Tripoli. Katholische Theologie wird weiterhin an der Heilig-Geist-Universität in Kaslik gelehrt. Das Maronitische Kolleg in Rom von 1584 besteht ebenfalls noch heute.

Die oben erwähnten Emigrationen von Maroniten haben zur Gemeindebildung in der Diaspora geführt. Neben den ursprünglichen Ländern Libanon und Syrien gibt es heute Maroniten auf Zypern (wie bereits erwähnt schon seit dem 12. Jh.), in Ägypten (seit 1946 gibt es hier ein Eparchiat von Kairo), in Brasilien (seit 1971 existiert das Eparchiat von „Unserer Frau vom Libanon“ in Sao Paulo), in den USA, in Kanada und in Australien. In den Vereinigten Staaten gibt es zwei Diözesen mit ganzen 57 Pfarreien und 102 Priestern, die für über 55000 Gläubige sorgen. Die Diözese „St. Maron“ in Brooklyn wird geleitet von Bischof Hector Doueih, und die 1994 neu gegründete Diözese von „Unserer Frau vom Libanon“ in Los Angeles wird von Bischof John Chedid geleitet. In Kanada besteht die Diözese „St. Maron von Montreal“ unter der Leitung von Bischof Joseph Khoury aus 12 Pfarreien mit über 80.000 Gläubigen. Auch in Australien gibt es eine Diözese: „St. Maron von Sydney“ wird von Bischof Joseph Hitti geleitet, hat neun Pfarreien für schätzungsweise 150.000 Maroniten in Australien.

### Die Liturgie der Maroniten

Die Liturgie der Maroniten ist eine westsyrische Eigenliturgie, die teilweise bis heute in der Sprache Jesu



gehalten wird (aramäisch/altsyrisch). In den Gemeinden wird allerdings das Arabische bevorzugt, während die Mönche noch oft in Altsyrisch singen. Bereits zu Beginn des 20. Jh. wurde das Syrische teils durch das Arabische ersetzt.

Nach dem II. Vatikanischen Konzil und insbesondere in Folge der Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“, die sich für die Förderung der nicht-römischen Liturgie einsetzte, wurde auch die Liturgie der Maroniten überarbeitet. Es war ja in den letzten Jahrhunderten zu vielen Latinisierungen gekommen. 1992 erschien ein neues Maronitisches Messbuch, dessen Altarausgabe zweisprachig ist: Altsyrisch und Arabisch. 1993 erschien das neue Messlektionar in arabischer Sprache. Man war bemüht um eine Rückkehr zu den syrisch-antiochenischen Ursprüngen. Gleichzeitig sollte die Liturgie den Gläubigen von heute „als Glaubenschule und Quelle geistlicher Kraft“ dienen. □

M. Breydy, Geschichte der syro-arabischen Literatur der Maroniten vom VII. bis XVI. Jahrhundert, Opladen 1985.

H.-J. Feulner, Das Schicksal christlicher Araber im Libanon: Der christliche Osten, Würzburg 1991, Heft 3-4, 168-175.

J. Görlich, Der Wundermönch vom Libanon, Stein am Rhein 1971.

A. Heinz, Liturgiereform bei den Maroniten: Liturgisches Jahrbuch 1993, 204-206.

R. Roberson, The eastern christian churches, Rom 1999.

Sacra Congregazione per le chiese orientale, Oriente Cattolico – Cenni storici e statistiche, Citta del Vaticano 1974.

B. Spuler, Die Morgenländischen Kirchen, Leiden-Köln 1964.

H. Suermann, Die Gründungsgeschichte der Maronitischen Kirche. Harrassowitz, Wiesbaden 1998

H. Vocke, Antiochien oder Arabertum?: IKZ - Communio 1982, 463-474.

H. Vocke, Die Kraft der Maroniten: IKZ - Communio 1982, 593-603.

# Die gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau in der Kirche

## Teil I

In einem Nachrichtenmagazin stand im vergangenen Jahr die Coverstory unter dem Thema: „Frauen in der Singlefalle“<sup>1</sup>. Gebildete, starke und schöne Erfolgsfrauen kommen zu Wort, die den Männern den Rang ablaufen und ihnen ‚die Stirne bieten‘ wollen. Die berufliche Karriere stimmt, das Einkommen ist zufriedenstellend, die persönliche Freiheit ist gesichert, und doch gibt es einen Wermutstropfen bei der Sache: Nicht wenige dieser „Powerfrauen“, wie sie im Artikel bezeichnet werden, bleiben am Schluss allein, weil die Forderungen an einen Partner, der ein „Mister Perfect“ sein müsste, zu hoch sind. Die persönliche Unabhängigkeit wird mit dem teuren Preis der Einsamkeit bezahlt. Und das Postulat „Männer müssen lernen, mit erfolgreichen Frauen umzugehen“<sup>2</sup> führt nicht selten dazu, dass der Traum der beglückenden Liebe bald ausgeträumt ist. Heute wird man wohl sagen können: Der Aufstand vieler Frauen gegen die Männer und die Verbreitung extremer feministischer Gedanken haben nicht das große erträumte Glück gebracht.

Wie es scheint, muss das richtige Zu- und Miteinander von Mann und Frau immer neu errungen werden. Um es im Sinne der christlichen Anthropologie zu bestimmen, bedient man sich im kirchlichen Sprachgebrauch immer häufiger des Wortes „Komplementarität“, das in der deutschen Sprache mit „gegenseitige Ergänzung“ übersetzt wird. Mutter Julia Verhaeghe, die Gründerin der geistlichen Familie „Das Werk“, sprach viel von der gegenseitigen Ergänzung in Kirche und Gesellschaft. Die Komplementarität zwischen der Priester- und der Schwesterngemeinschaft gehört zu den Wesensmerkmalen unseres Charismas und wird von uns gelebt. Dies scheint eine

gute Voraussetzung dafür zu sein, die folgenden Gedanken mit Ihnen zu teilen.

### 1. Der Ursprung des Begriffs „Komplementarität“

Der Begriff „Komplementarität“ hat seinen Ursprung in den Naturwissenschaften. Der dänische Physiker Niels Bohr (1885-1962) hat das Komplementaritätsprinzip vor etwa 80 Jahren in die Naturbeschreibung eingeführt. Er kam zur Einsicht, dass „die Natur zu ihrer vollständigen Beschreibung den Gebrauch sich zwar gegenseitig ausschließender, sich aber andererseits gegenseitig ergänzender (zueinander komplementärer) Vorstellungen zulässt“<sup>3</sup>. So erscheint zum Beispiel das Licht je nach Betrachtungsweise sowohl als Welle als auch als Teilchen. Beide Erscheinungsweisen verhalten sich zueinander komplementär, d.h. sie ergänzen sich gegenseitig. Der Physiker Pascual Jordan (1902-1980), ein für die Grenzfragen zur Theologie aufgeschlossener Naturwissenschaftler, sprach vor 40 Jahren vom „Weltgesetz der Komplementarität“<sup>4</sup>, das den ganzen Kosmos bestimmt.<sup>4</sup> Auch er hat erkannt, dass die einzelnen Dinge auf Ergänzung und Vervollständigung hin angelegt sind, um dadurch zu einer qualitativ höheren Einheit zu gelangen. Der Sache, nicht dem Wort nach ist diese Erkenntnis viel älter als man denkt. Schon im Alten Testament steht bei Jesus Sirach: „Keines der Werke Gottes verdrängt das andere“ (16,18). Der heilige Papst Klemens I. schreibt in seinem Brief an die Korinther gegen Ende des ersten Jahrhunderts: „Bei allem gibt es so etwas wie eine Verbindung und darin liegt die Brauchbarkeit“<sup>5</sup>. Das einzelne Ding bekommt erst dann seinen eigentlichen Wert und wird erst dann nützlich, wenn es sich mit

anderen verbindet. Im Zueinander und Miteinander liegt die Vervollkommnung und der Sinn. Der Begriff Komplementarität fand im Laufe der Zeit Eingang in verschiedene andere Wissenschaftsbereiche: in die Biologie, dann auch Philosophie und Psychologie, in die Wirtschaft und Kommunikationstheorie.<sup>6</sup> Er fand seinen Platz auch im kirchlichen Leben.

### 2. Der Begriff „Komplementarität“ in kirchlichen Dokumenten

Den Begriff als solchen verwendete erstmals Papst Paul VI., und zwar bei einer Generalaudienz am 27. Januar 1965. Er gebrauchte dieses Wort, um die gegenseitige Ergänzung und Einheit verschiedener Wesensprinzipien der katholischen Kirche zum Ausdruck zu bringen.<sup>7</sup> Der Begriff der Komplementarität hat aber vor allem unter dem Pontifikat von Johannes Paul II. in lehramtliche Dokumente Einzug gehalten. Die Kirche wünscht zum Beispiel, dass es eine gegenseitige Ergänzung von Priestern und Laien gibt und eine gegenseitige Ergänzung der verschiedenen Charismen im Dienst der Kirche. Häufig wird das Wort Komplementarität verwendet, um das Verhältnis von Mann und Frau zu bestimmen. Ohne dieses Wort zu gebrauchen, spricht Papst Johannes Paul II. davon, dass Mann und Frau von Anfang an nicht nur berufen sind, Seite an Seite oder zusammen zu leben, sondern auch dazu, für einander in Einheit zu leben.<sup>8</sup> In gleichem Zusammenhang kommt der Begriff auch im Katechismus der katholischen Kirche vor (z.B. Nr. 2333) und im Kompendium, unter der Frage 487, wo es heißt: „Gott hat den Menschen als Mann und Frau mit gleicher personaler Würde geschaffen und ihm die Berufung zur Liebe und zur Gemeinschaft



eingepägt. Jeder Mensch muss seine geschlechtliche Identität annehmen und ihre Bedeutung für die ganze Person, ihre spezifische Eigenart für Mann und Frau sowie ihre gegenseitige Ergänzung anerkennen.“ Mann und Frau brauchen einander und sollen sich gegenseitig ergänzen. Darin liegt ihr Glück und ihre Vervollkommnung. Es geht nicht um ein Konkurrenzverhältnis oder um eine spannungsreiche Aufteilung von Macht. Papst Benedikt XVI. kommt in seiner ersten Enzyklika *Deus caritas est* ebenfalls auf dieses Baugesetz ehelichen Glücks zu sprechen, auch wenn er den Begriff der gegenseitigen Ergänzung nicht gebraucht. Im Abschnitt 11 schreibt er: „*Da bildet Gott aus einer Rippe des Mannes heraus die Frau. Nun findet Adam die Hilfe, deren er bedarf: ‚Das ist endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch‘ (Gen 2,23). Dahinter mag man Vorstellungen sehen, wie sie etwa in dem von Platon berichteten Mythos zum Vorschein kommen, der Mensch sei ursprünglich kugelgestaltig, das heißt ganz in sich selbst und sich selbst genügend gewesen, aber von Zeus zur Strafe für seinen Hochmut halbiert worden, so dass er sich nun immerfort nach der anderen Hälfte seiner selbst sehnt, nach ihr unterwegs ist, um wieder zur Ganzheit zu finden. Im biblischen Bericht ist von Strafe nicht die Rede, aber der Gedanke ist doch da, dass der Mensch gleichsam unvollständig ist – von seinem Sein her auf dem Weg, im anderen zu seiner Ganzheit zu finden; dass er nur im ‚Miteinander‘ von Mann und Frau ‚ganz‘ wird. So schließt denn auch der biblische Bericht mit einer Prophezeiung über Adam: ‚Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau und sie werden ein Fleisch‘ (Gen 2,24).“<sup>9</sup> Der Papst erinnert uns daran, dass ein gelungenes und geglücktes Leben von Mann und Frau auch davon abhängt, ob sie sich je vom anderen Geschlecht ergänzen lassen. Gott will, dass Mann und Frau nicht nebeneinander oder gegeneinander, sondern miteinander und füreinander leben und so zur Fülle ihrer Berufung gelangen. Ein kurzes Verweilen bei der biblischen Darstellung des Verhältnisses von Mann und Frau soll das noch mehr in den Blick bringen.*

### 3. Das biblische Fundament der gegenseitigen Ergänzung von Mann und Frau

Der zweite Schöpfungsbericht deutet die gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau an. Als Gott dem Menschen die irdischen Geschöpfe zeigt, hält dieser vergeblich Ausschau nach einer „Hilfe..., die ihm entspricht“ (Gen 2,18). Der Mensch braucht das geschöpfliche Du. Gott gewährt ihm eine Helferin in der Frau, die er aus seiner Rippe bildet. Was ist der tiefere Sinn dieses Geschehens? Der Mensch, ob Mann oder Frau, braucht Hilfe zu seinem Menschsein. Er findet diese auf der natürlichen Ebene im anderen Geschlecht. Dies ist der ursprüngliche Plan des Schöpfergottes. Durch die Urstunde jedoch wurde dieses Aufeinander-Bezogenheit schwer erschüttert. Davon ist im dritten Kapitel des Buches Genesis die Rede. Nachdem Eva, vom gefallenem Engel versucht, sich Gottes Gebot widersetzt und Adam in ihren Ungehorsam mitgerissen hatte, sagte Gott zu ihr: „*Du hast Verlangen nach deinem Mann; er aber wird über dich herrschen*“ (Gen 3,16). Was war geschehen? Die Liebe des Mannes, die sich darin äußern sollte, dass er seiner Frau in inniger personaler Zuwendung Halt

und Stütze ist, verkehrte sich durch die Sünde in ein ungeregeltes Verlangen, über sie zu herrschen. Die Liebe der Frau, die sich in Freiheit dem geliebten Mann schenken sollte, ihm Geborgenheit bietend, verkehrte sich in Begierde. Aus der keuschen Liebe von Mann und Frau, die sich, in der Anwesenheit Gottes geborgen, einander in vollendeter Harmonie schenken konnten, wurde eine Beziehung, die jederzeit zum Kampf werden kann, in dem es letztlich um das eigene Ich geht, nicht mehr um das Du. Die Folge des Sündenfalls ist ein gestörtes Verhältnis von Mann und Frau. Wer aber kann das liebende Miteinander und Füreinander von Mann und Frau wieder herstellen? Im Glauben wissen wir: Jesus Christus, der uns erlöst hat und der in seiner Kirche lebt. Er befähigt uns auf neue, gnadenhafte Weise die gegenseitige Ergänzung als ein vitales Lebensprinzip auf übernatürliche Weise zu verwirklichen, innigst in der sakramentalen, ehelichen Gemeinschaft, jedoch auch in vielen anderen Formen des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens in Christus.

Die gegenseitige Ergänzung thematisiert der Apostel Paulus im 12. Kapitel seines ersten Korintherbriefes. Er spricht da von der Kirche und erklärt sie mit dem anschaulichen Bild vom menschlichen Leib, der



Das Bild zeigt Mann und Frau in ihrer Verschiedenheit, gegenseitigen Ergänzungsbedürftigkeit und Offenheit für Kinder. Ein Zu- und Miteinander das immer neu errungen werden muss.

eine Einheit darstellt und doch aus vielen einzelnen Gliedern mit je verschiedenen Funktionen besteht. Die Versuchung der Gleichmacherei und ungerechtfertigten Verallgemeinerung von Diensten wehrt er mit den Worten ab: „Sind etwa alle Apostel, alle Propheten, alle Lehrer? Haben alle Kraft, Wunder zu tun? Besitzen alle die Gabe, Krankheiten zu heilen?“ (1 Kor 12, 29f.).

In der Kirche haben nicht alle die gleiche Aufgabe. Der Geist Gottes teilt jedem seine Sendung zu. Auf der anderen Seite wehrt sich Paulus gegen die Vereinzelung und Unabhängigkeit der einzelnen Glieder. „Das Auge kann nicht zur

Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht“ (1 Kor 12, 21). Kein Glied kann sich von den anderen absetzen und dabei Glied bleiben; niemand darf für sich allein arbeiten und leben. Mit Leidenschaft verteidigt der Völkerapostel die Einheit und die Vielheit der Glieder des Leibes Christi, die durch den Geist Gottes bewirkt wird: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allem. So gibt es viele Glieder und doch nur einen Leib“ (1 Kor 12, 4-6,20). Was Paulus von der Einheit und Vielheit der ganzen Kirche sagt, gilt in der Beziehung von Mann und Frau im Sakrament der Ehe wie auch in der Beziehung von Alleinstehenden, Priestern und Gottgeweihten im

unmittelbaren oder auch mittelbaren Dienst der Kirche.

Ausführlich spricht Paulus im Epheserbrief über das in Christus erlöste Verhältnis von Mann und Frau. Er fordert von den Frauen, dass sie sich den Männern unterordnen, so wie die Kirche sich ihrem Haupt Jesus Christus unterordnet (vgl. Eph 5, 22f.). Diese Aufforderung des Paulus widerspricht in einem solchen Maß dem Zeitgeist, dass sich manchmal Lektoren weigern, diese Stelle im Gottesdienst vorzulesen. Das falsche Verständnis dieser Worte kann man am besten dadurch abwehren, dass man

die Stelle genau liest. Zwei Hinweise mögen genügen. Erstens: Paulus fordert die Männer auf, ihre Frauen so zu lieben, wie Christus die Kirche liebt. Christus ist zur Rettung der Menschen gestorben. Er hat sein Leben hingegeben und ist auferstanden für das Leben der Kirche. Hier wird den Männern ein Maß an Liebe und Hingabe vorgegeben, das größer nicht sein kann. Das Hauptsein des Mannes besteht also nicht im egoistischen Herrschen über die Frau, sondern in jener Hingabe, die Maß nimmt an der Liebe Christi. Das Sich-dem-Mann-Unterordnen der Frau macht sie dabei nicht zur Sklavin, sondern zur freien Braut, die sich vertrauensvoll und in Liebe dem künftigen Haupt der Familie unterordnet. Zweitens und vor allem aber ist den beiden Aufforderungen, „Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn (Christus)“ (Eph 5, 22) sowie: „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie

Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat“ (Eph 5, 25), eine erste Forderung vorgeordnet, die die Grundhaltung der erlösten Christen untereinander ausdrückt: „Einer ordne sich dem andern unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus“ (Eph 5, 21). Das ist gottgewollte Unterordnung. In der christlichen Trauung wird dem Paar sakramental erneut die bergende Anwesenheit Gottes geschenkt, die das erste Menschenpaar durch die Urstunde verloren hatte. Darüber hinaus wird dem Paar immer neu Gelegenheit gegeben, für alles Verstoßen gegen die Einheit im Sakrament der Beichte Vergebung zu erlangen und in der gemeinsamen Eucharistie, in Christus ihre Einheit neu zu finden und zu bestärken.

Wenn Christus der Erste im sakramentalen Liebesbund von Mann und Frau ist, dann kann es diesen nicht darum gehen, dem anderen in egoistischer Weise Standpunkte, Vorstellungen oder eigene Wünsche und Bedürfnisse aufzudrängen oder gar aufzuzwingen, sondern jeder wird durch das Sakrament befähigt, in Christus dem Partner gegenüber rücksichtsvoll zu sein, damit das gegenseitige Sich-Geben beiden zum Geschenk wird. Wenn es im Dienst der Wahrheit, der Einheit und der Liebe steht, ist jeder verpflichtet, zugunsten des anderen zurückzutreten und Abstand vom Selbst zu nehmen. Dabei nimmt das gemeinsame Schauen auf Christus, die gemeinsame Ehrfurcht vor ihm, der Blick auf seine Liebe, sein Erlösungsleiden, sein Sterben für uns Menschen, den Stachel aus der Spannung zwischen den Geschlechtern und macht die Dynamik dieser Spannung immer freier und fruchtbarer für eine geglückte Beziehung. Dem Paar wird so die sehr wohl unterschiedene, aber gegenseitige Unterordnung in erlöster Liebe möglich.

Fortsetzung folgt



Sr. Monika Mertz FSO  
Geistliche Familie „Das Werk“

<sup>1</sup> News, 3. März 2005, 98-103.

<sup>2</sup> Ebd., 102.

<sup>3</sup> In: <http://www.chemie.uni-bremen.de>; Stichwort: Niels Bohr.

<sup>4</sup> Pascual Jordan, *Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage*, Oldenburg 1963, 214.

<sup>5</sup> Brief an die Korinther 37,4; zitiert in: Stundenbuch, Faszikel: I/8, 310.

<sup>6</sup> Die freie Internet-Enzyklopädie Wikipedia definiert „Komplementarität“ folgendermaßen: „Mit Komplementarität

bezeichnet man im Allgemeinen die Zusammengehörigkeit (scheinbar) widersprüchlicher, sich aber ergänzender Eigenschaften (Merkmale) eines einzigen Objektes. Komplementäre Eigenschaften gehören zusammen, insofern sie das selbe Objekt betreffen“ (Aggiornierung vom 30. März 2006).

<sup>7</sup> „Das mache euch bewusst, dass die römische Kirche keine in sich verschlossene, unbewegliche, egoistische und exklusive Herde sein soll, sondern das unentbehrliche

Zentrum einer gesammelten und vielgestaltigen Herde, der Herde Christi, die sich auf wunderbare Weise auszeichnet durch die Komplementarität ihrer grundlegenden Eigenschaften: der Einheit und der Katholizität, der Autorität und der Brüderlichkeit, der Identität des Glaubens in der unbegrenzten und vielgestaltigen Weite der Liebe.“

<sup>8</sup> Papst Johannes Paul II, *Über die Würde und Berufung der Frau*, Rom 1988, Nr.7.

<sup>9</sup> Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est*, Rom 2006, Nr. 11.

# Amerika nach der Wahl

## Anmerkungen einer aktuellen Debatte



**Alex Dorow** ist Journalist und Moderator des „Rundschau-Magazins“ beim Bayerischen Fernsehen.

Die Umfrage kam genau zur rechten Zeit: Kurz nach der Wahl zu Senat und Repräsentantenhaus in den USA präsentierte die vor allem in den neuen Bundesländern verbreitete Zeitschrift „Super Illu“ die Ergebnisse einer von ihr in Auftrag gegebenen Umfrage. Danach hält fast jeder zweite Ostdeutsche US-Präsident Bush für den international gefährlichsten Politiker der Gegenwart. Nach der Befragung durch das „Leipziger Institut für Marktforschung“ meinen 47 Prozent, Bush sei zur Zeit „die größte Gefahr für den Weltfrieden“. Der Anführer des islamistischen Terrornetzwerks Al Kaida, Osama bin Laden, kommt mit 20 Prozent der Nennungen dagegen richtig gut weg, gefolgt von Nordkoreas Steinzeit-Diktator und Atomwaffentester Kim Jong Il mit 12 Prozent. Der „friedliebende“ Iraner Ahmadinedschad, der nach eigenem Bekunden Israel auslöschen will und gegen den Willen der halben Welt die atomare Bewaffnung anstrebt, schaffte mit 11 Prozent nur Rang vier.

Für Westdeutschland liegen keine aktuellen Zahlen vor, doch ist davon auszugehen, dass die Ergebnisse für Bush dort nur wenig besser ausfallen würden.

Nun kann man an der US-Politik der letzten Jahre einiges kritisieren,

doch die Debatte darüber, was an der Politik der Bush-Regierung falsch und was richtig war und ist, wird hierzulande gar nicht mehr geführt. Stattdessen wird – ein genuin europäisches Problem übrigens – die eigene Einstellung zum Krisenmanagement als einzig richtige und nicht mehr zu hinterfragende Lösung angesehen. Anders sind derart haarsträubende Umfrageergebnisse nicht zu erklären.

### Verdrehte Maßstäbe

Wenige europäische Medien wie etwa die liberale Wiener Zeitung „Der Standard“, sicher nicht der übertriebenen Anhängerschaft der US-Regierung verdächtig, haben sich einen klaren Blick bewahrt. Zum Beispiel dafür, dass Staatsterrorismus immer noch von Staaten wie dem Iran ausgeht:

*„Verbrieft ist die Verantwortung der Mullahs für die Ermordung von vier iranisch-kurdischen Oppositionellen im Berliner Restaurant Mykonos. Ebenso jene für den Mord am Kurdenführer Abdul Rahman Gassemlou im Juli 1989 in Wien. Der iranische Staatsterrorismus war einer der Gründe, warum US-Präsident George W. Bush Teheran im Frühjahr 2002 auf die „Achse des Bösen“ setzte... Und dass Teheran auch heute noch im Hintergrund die Fäden im Irak und im Libanon, in den palästinensischen Gebieten und in Afghanistan zieht – daran zweifelt kaum jemand.“ (Der Standard, 11.11.2006)*

Wie immer man auch den Anti-Terror-Feldzug gegen das dem Iran benachbarte irakische Regime bewertet: Deswegen die US-Führung für gefährlicher zu halten als die Protagonisten in Teheran, in Pjöngjang oder in staubigen Terroristencamps des Hindukusch, ist ein absurdes

Konstrukt europäischer Hybris – und eine Fehleinschätzung der Realitäten obendrein. Denn die hämische Freude über die Wahlschlappe der Republikaner bei den Kongresswahlen wird unterfüttert von der Annahme, dass jetzt ein grundsätzlicher Politikwechsel in den USA eintreten wird.

Richtig daran ist, dass das Wahlergebnis einem neuen Pragmatismus im Weißen Haus den Weg geebnet hat. Die Entlassung Verteidigungsminister Rumsfelds, die man aus vielerlei Gründen gutheißen kann, hat Präsident Bush bereits das anerkennende Prädikat der „taktischen Flexibilität“ der französischen Zeitung „Le Monde“ eingebracht.

Doch bei nüchterner Betrachtung birgt das Wahlergebnis zwar das eine oder andere spannende Detail, ist im Gesamtergebnis aber eigentlich unspektakulär.

Denn erstens ist die Konstellation „Präsident gegen oppositionellen Kongress“ historisch gesehen nicht die Ausnahme, sondern der Normalfall. Das übliche System der „Checks and Balances“ wird nach knapp einem Jahrzehnt wiederbelebt.

Zweitens fehlt den Demokraten für eine grundlegende Kursänderung schlicht und einfach die Macht. Der von vielen europäischen Beobachtern erwartete (und erhoffte) Durchmarsch der Opposition hat, entgegen manch euphorischer Medienkommentare hierzulande, einfach nicht stattgefunden.

Und drittens – und das ist der entscheidende Punkt: den Demokraten fehlen in weiten Bereichen die Konzepte. Viel mehr als ein lautes „Nein zu Bush!“ hatten sie bisher bei den meisten Themen, inklusive Irak, nicht zu bieten. Entscheidend wird deshalb



## An die bayerischen Bischöfe:

Das „Forum Deutscher Katholiken“ bittet die Bischöfe der Bayerischen Bischofskonferenz um eine Handreichung zur geistlichen Nachbereitung des Pastoralbesuches des Hl. Vaters in Bayern, damit der Inhalt seiner Botschaft für die Vertiefung und die Verbreitung des Glaubens leichter aufgegriffen werden kann.

Brief vom 12.10.2006

sein, wo sich die Kandidaten für die Präsidentschaftswahl 2008 positionieren werden.

### Die politische Mitte

Allem Anschein nach wird dies leicht rechts und links der politischen Mitte geschehen. Eine Erfahrung aus dem Wahlergebnis ist nämlich, dass radikale Kandidaten nirgendwo eine Chance hatten. Dies wurde auf beiderlei Seiten, insbesondere auch im Beraterstab von Hillary Clinton bei den Demokraten, mit Aufmerksamkeit verfolgt.

Bei den Republikanern sieht es dagegen etwas komplizierter aus: Ihnen ist *bisher* der Spagat zwischen streng konservativen Religiösen und gemäßigten Anhängern gelungen. „*Ihr Problem ist jetzt, dass sie die Mitte verloren haben*“, sagt der Wahlforscher Scott Keeter vom Pew Research Center. Das Wahlergebnis zeige klar, dass die christlich-konservative Rechte in Treue fest zur „Grand Old Party“ stehe. Schätzungsweise 72 Prozent der Evangelikalen hätten auch diesmal ihr Kreuz bei den Republikanern gemacht – der Dank für die klare Haltung Bush's bei Themen wie Homoehe, Abtreibung oder Stammzellenforschung.

### Europäische Fehleinschätzungen

Doch wenn die Partei wieder zulegen will, muss sie nun auch wieder die politische Mitte überzeugen. Das ist leichter gesagt als getan; denn die religiöse Rechte zählt zu den klarsten Befürwortern der Irak-Mission, und sie ist als politische Kraft nach wie

vor nicht zu unterschätzen. Die Kritik manch konservativ-christlicher Kreise in Europa muss vor diesem Hintergrund als schlichte Fehleinschätzung gewertet werden. Der ehemalige Bundesfinanz- und Verteidigungsminister Hans Apel etwa schrieb kürzlich in einer Kolumne in leider typisch europäischer Hybris, die Bush-Regierung hinterlasse im Nahen und Mittleren Osten verbrannte Erde. Gerade so, als hätten dort zuvor friedliche und paradiesische Zustände geherrscht. Bevor die Amerikaner mit ihren Verbündeten „Enduring Freedom“ starteten, wurden im Stadion von Kabul von den Taliban wöchentlich Menschen wegen Bagatellen an Laternenmasten aufgeknüpft. Und unter der Regentschaft Saddam Husseins brach lediglich deshalb kein Bürgerkrieg unter Schiiten und Sunniten aus, weil die Kerker und Folterkeller voll von missliebigen Personen waren, von denen Tausende nie wieder das Tageslicht sahen.

Auch der „Vorwurf“ Apels, unter Bush sei nichts geschehen gegen Abtreibung und Homo-Ehe, ist nur sehr bedingt richtig. Unter Bush wurde erstmals seit langem wieder ein Klima geschaffen, in dem der Wert ungeborenen Lebens in den Blickpunkt der öffentlichen Diskussion rückte.

Der bedenken- und grenzenlosen Stammzellenforschung wurde ein wirksamer Riegel vorgeschoben; und allein in sieben Bundesstaaten scheiterte etwa durch republikanisch initiierte Volksabstimmungen die Einführung der Homo-Ehe.

### Es wird nicht leichter für Europa

Wie auch immer die Bewertung dieser Politik ausfallen mag – leichter wird es für uns Europäer in der nun bevorstehenden republikanisch-demokratischen Koexistenz nicht. Für die Demokraten stellen sich nämlich jetzt zwei entscheidende Fragen: Was für ein Mandat hat uns der Wähler gegeben? Und was fangen wir damit an?

Für die meisten Europäer ist die Sache klar: Sie erregen sich darüber (und das zu Recht), dass Bush sein Land unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in den Irakkrieg geführt hat. Doch während bei den Europäern die *falschen Tatsachen* und der

*Irakkrieg* etwa gleich starke Empörung erfahren, interessiert letzteres die meisten Amerikaner nicht. Sie – und immerhin auch eine Minderheit der Europäer – nehmen Bush zwar die *falsche Begründung* und den mangelnden Sachverstand übel, nicht aber den Waffengang selbst. Die Amerikaner haben gewissermaßen gegen Rumsfelds verpfuschte Arbeit gestimmt; der Rücktritt des Verteidigungsministers, in deutschen Medien meist als Bauernopfer verhöhnt, gilt den Amerikanern deshalb als korrekte Konsequenz.

Das sicherste Zeichen, dass sich nach Rumsfelds Abgang etwas ändert, ist die Tatsache, dass jetzt die Militärs frei reden dürfen. Der Chef des Vereinigten Generalstabes, Peter Pace, sprach bereits von einer bevorstehenden Kurskorrektur. Die Armee werde „die nötigen Veränderungen vornehmen“, sagte Pace im Sender NBC, was soviel heißt wie: Die Rumsfeld-Doktrin ist tot.

### Amerikas Dynamik, Europas Stagnation

Spätestens an diesem Punkt muss uns Europäern aber folgendes klar werden:

Erstens: Unsere eurozentrisch-multilaterale Weltsicht ist nicht automatisch das Maß der Dinge. Es ist zu selbstgefällig gedacht, die eigene, spezifisch-europäische Entwicklung als alleinigen Maßstab für die Weltentwicklung anzusehen. Wir müssen akzeptieren, dass es auch andere Entwürfe gibt, zumal sich die USA nach dem 11. September 2001 – egal ob demokratisch oder republikanisch gedacht – als im Krieg befindlich sehen und dies noch geraume Zeit sein werden.

Zweitens: Wir sollten darüber nachdenken, ob es klug ist, hochmütig über Religiosität in Amerika die Nase zu rümpfen. Das Zurückdrängen der Religion gilt in Europa seit der Französischen Revolution, spätestens seit der Säkularisierung als fortschrittlich. In den USA dagegen sind Religion und Demokratie gemeinsam gewachsen. Der Missionsgedanke ist dort sehr viel verwurzelter als bei uns. Erinnern wir uns: Genau diese Bereitschaft zur

## An den Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern:

Das „Forum deutscher Katholiken“ möchte das Anliegen des Hl. Vaters Papst Benedikt XVI. das er bereits im Jahr 2000 als Präfekt der Glaubenskongregation geäußert hat, aufgreifen, und bittet daher die Bayerische Staatsregierung, die Schwangerenberatungsstellen in kirchlicher Trägerschaft finanziell so zu fördern, wie das in vielen Bundesländern geschieht. Alle Kinder sind ein Geschenk und wertvoll für diese Gesellschaft und für unser Volk.

Brief vom 12.10.2006

Mission war es, die Papst Benedikt XVI. bei seinem Besuch in Bayern im September 2006 angemahnt hat. Sozial geschieht durch Christen in Deutschland viel, doch die Verkündigung der frohen Botschaft klingt oftmals nur allzu schwach. Dass man hier den amerikanischen Freunden in aller Freundschaft auch mal sagen darf: „Bitte, übertreibt es nicht!“, ist selbstverständlich; heißt aber nicht, sich von ihnen deswegen distanzieren zu müssen.

Drittens: Man muss nicht so weit gehen wie der kanadische Außenminister, der den Misserfolg der „Koalition der Willigen“ auch darin sieht, dass Europa Amerika im Stich gelassen hat (wiewohl einiges daran wahr ist).

Doch das Bewusstmachen gemeinsamer Werte ist angesichts 12.000 bereitstehender potentieller Selbstmordattentäter allein im Irak – zu über

95 Prozent übrigens *nichtirakische* Al-Kaida-Kämpfer – ein Gebot der Stunde. Sie bedrohen nicht nur den Irak oder die USA, sondern in ihrem menschenverachtenden Totalitarismus auch uns.

Leider ist nichts so einseitig gedacht wie die Überzeugung, mit nur ausreichend gewährten sozialen Wohltaten könne der islamistische Terror besiegt werden. Die Attentäter des 11. September stammten nicht aus den Slums Kairo oder Beiruts, sondern aus den Nobel- und Millionärsvierteln ihrer Städte. Es waren vermögende Studenten, keine armen Schlucker. Und sie beehrten nicht fanatisch gegen soziale Ungerechtigkeit auf, sondern gegen den vermeintlich gottlosen und freizügigen Westen und seine dominante Liberalität.

Bei aller Bereitschaft zu neuen Strategien werden wir uns unsere Unterstützung nicht nur in Syrien oder im Iran suchen können. Spätestens Ende November werden die Europäer auf dem NATO-Gipfel in Riga sagen müssen, wie sie sich die Zukunft des Irak vorstellen. Bisher waren die Antworten darauf recht dünn. Eine Lösung liegt auch in deutschem Interesse; sie wird teuer sein, Phantasie und Zeit brauchen – und realistischerweise auch Opfer kosten.

### Schluss mit Besserwisseri und Nachtreten

Unser Verhalten hat Schlüsselfunktion: Der Iran etwa beobachtet mit Argusaugen, ob der Westen im Irak zurückweicht und – noch wichtiger – ob es möglich sein wird, Europa und die USA weiter auseinanderzudividieren.

Die klugen Köpfe auch unter den US-Demokraten wissen das. Und deshalb werden sie alles daran setzen, uns Europäer mit in eine Lösung einzubinden. Vernünftigerweise sollten wir mit unserer historisch gewachsenen Erfahrung, aber ohne den bisher gezeigten Hochmut gegenüber Washington auf dieses Angebot eingehen.

Überhaupt sollte die Attitüde der Europäer, arrogant auf Amerika herabzuschauen, ad acta gelegt werden. Denn Amerika wächst, Europa schrumpft. Amerika bleibt relativ jung, Europa altert rapide. Amerika bekräftigt seinen multikulturellen Patriotismus, Europas Identitätskrise verschärft sich. Und Amerika ist fähig zur Korrektur, wie sich jetzt zeigt. Europa gelingt das bisher nur bedingt.

Die Pariser Tageszeitung „Le Figaro“ schrieb am 10.11. 2006 zum US-Wahlausgang:

„Es ist verblüffend zu sehen, wie einhellig die Welt die Niederlage des amerikanischen Präsidenten begrüßt. In dieser allgemeinen Stimmung der Zufriedenheit spiegelt sich die Selbstzufriedenheit des „wir haben es ihm ja gesagt“ wider, von der man jedoch so schnell wie möglich ablassen sollte. Die Situation im Irak erlaubt keinem Land mehr zu sagen: „Das ist die Angelegenheit Bushs!“...Die Europäer können sich nicht mehr erlauben, abseits zu stehen und zu warten, dass das Schlimmste eintritt. In dem Moment, in dem Amerika eine neue Strategie sucht, nutzt es nichts, nachtragend zu sein ... Statt uns über die Wahlniederlage Bushs zu freuen, sollten wir helfen, die Lage im Irak zu verändern.“

Dem ist nichts hinzuzufügen. □

## Wir bitten Sie um Unterstützung: Spenden für den „FELS“

Wir bitten all unsere Leser, denen es möglich ist, uns auch weiterhin durch Spenden zu helfen, ohne die wir die Zeitschrift nicht herausbringen können. Alle unsere Freunde aber bitten wir, unsere Arbeit – das ist noch wichtiger – durch ihr Gebet mitzutragen.

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, oder Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Für übrige EU-Länder:** IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.

Ihre FELS Redaktion

## Wachstum, Wachstum über alles

**„Wir haben das Ziel unseres Lebens(laufes) aus den Augen verloren. Dafür verstärken wir aber das Tempo und die Aktivitäten für den Endspurt.“**

Ich schalte die Fernseh-Nachrichten ein: „Wirtschafts-Weise haben errechnet, dass das Wachstum um einen halben Prozentpunkt geringer sein wird.“ Es ist offensichtlich eine schlimme Meldung, denn ein Politiker beschwichtigt sofort: „Kein Grund zur Panik.“ Einer von der Opposition hingegen meint: „Sehr beängstigend!“ Nach einer Weile erfahre ich vom Wachstum des Konzerns Müller und vom „Null-Wachstum“ der Firma Meier. Jetzt fällt mir ein: Schon seit längerem will mir meine Bank hartnäckig Aktien mit „garantiertem Wachstum“ aufschwätzen. Mein Kollege Huber brütet jeden Abend über Wachstums-Strategien seines Investments. Er ist offensichtlich in beachtlicher Gesellschaft, denn täglich kann man heutzutage Börsenberichte für alle „Menschen wie du und ich“ abrufen. Auch im Denken von Parteipolitikern nimmt das Wachstum von Wählerstimmen hohen Rang ein. „Wir müssen bei den Wahlen immer mehr Wachstum herauspowern“, forderte neulich ein Parteichef. Ich frage mich, was er wohl sagt, wenn seine Partei endlich bei 101 Prozent aller Stimmen angekommen ist. Spaß beiseite ...

Ich werde den Verdacht nicht los, dass eine Wachstums-Epidemie ausgebrochen ist. Doch Kollege Huber, ein Wachstums-Spezialist, klärt mich auf: „Falls du es noch nicht weißt: Im Leben geht es um Wachstum. Wachstum ist der Angelpunkt des Daseins.“ Ich frage schüchtern, ob er das Wachstum meiner Kinderzahl meint. Er verzieht verächtlich seine Mundwinkel. Da geht mir ein Licht auf. Er meint weder das Wachstum

der Kinderzahl noch das Wachstum an menschlicher Reife und Weisheit, sondern Wachstum von Aktien, Macht, Umsatz, Profit. Das ist es, was Insider heute wissen müssen. Offensichtlich war ich mit meiner Vorstellung vom Sinn des Lebens bislang auf einem ganz falschen Trip.

Wie naiv mein Wissen von den wirklich entscheidenden Fakten des Lebens ist, sollte ich noch am selben Abend erfahren. Ich warte froh und entspannt auf die TV-Nachrichten. Der Sprecher erscheint mit todernster Miene. „Da war irgendwo ein katastrophales Erdbeben“, schießt es mir durch den Kopf. „Oder es ist ein Prominenter ermordet worden.“ Weit schlimmer: Dow Jones, Dax, Nemax, Minimax (oder wie diese Maxe alle heißen) haben Punkte verloren, erfahre ich. „Die ganze Welt wartet sorgenvoll auf neues Wachstum“, so der Sprecher.

„Da muss man doch etwas unternehmen“, sage ich zu mir. „Frohsinn muss wieder in die Welt! Ab jetzt werde ich für Wachstum sorgen.“ Nur – wie macht man Wachstum? Ich suche in Zeitungen, dort wo die vielen Tabellen stehen, und im Internet. Bald werde ich fündig. Ein kompetenter Wirtschaftspolitiker schreibt: „Wir müssen möglichst viele hochbegabte und leistungsstarke Männer und Frauen mobilisieren und deren Arbeitskraft auf die Räder der Produktion leiten. Je mehr, um so größer sind Produktion, Absatz und Wachstum. Je mehr Wachstum, um so mächtiger und stolzer können wir sein.“ Das leuchtet mir ein. Wir kommen dann doch endlich einmal ins Guinness-Buch der Rekorde.

Leider hat die ganze Sache einen Haken. Dieselben Wachstums-Experten beklagen, dass zu viele Zeitgenossen rings um uns leben, die „Sand im Getriebe“ sind: Alte, Behinderte,



*Prof. Dr. Reinhold Ortner,  
Universitätsprofessor, Diplom Psychologe und Psychotherapeut aus Bamberg*

Schwache, Kranke, unerwünschte Kinder und angeblich leistungsunfähige „Faule“ und „Simulanten“. Was macht man mit diesen Unnützen, die dem Wachstum im Wege stehen? Nicht nur, dass sie keine Steuern zahlen. Man kann nicht einmal ihre Arbeitskraft abschöpfen. Sie bringen nichts ein und nichts voran, sondern belasten und bremsen. Was also tun mit diesem Klotz am Bein des Wachstums? Ganz Kluge denken schon über praktische Lösungen nach unter der Devise „Ein Recht auf Leben hat nur, wer für das Wachstum nützlich ist.“

Da sollten wir rechtzeitig und kritisch fragen: Welchen Wert haben zum Beispiel Nächstenliebe, soziales Helfen, Gottvertrauen in Frömmigkeit, demütiges Leiden oder selbstlose Barmherzigkeit in einer Gesellschaft, die Geld, Macht und Konsum zum Sinn menschlichen Daseins deklariert? Wo Wachstum über alles geht, haben Ellenbogen freie Bahn. Wer solches Wachstum um jeden Preis als Leitidee des Lebens auf Kosten anderer durchsetzen möchte, sollte sich die unbequeme Warnung einrahmen: „Die Ersten werden die Letzten sein.“ Wachstum? Ja. Aber nur, wenn Verständnis und liebevolle Annahme der Armen, Schwachen, Unterdrückten, Ungeborenen, Alten, Kranken, Behinderten, Missverständenen und Gedemütigten dafür den Prüfstein bilden. □



## Mehr als eine gute Zukunft

*Anmerkungen zu Umwidmung, Schließung und Stilllegung von Gotteshäusern /  
Daten, Beispiele, gegenläufige Trends*

**Z**u Weihnachten werden die Kirchen wieder voll sein. Dann wird man sich erneut an die zwölf Millionen Gläubigen und mehr erinnern, die in den fünfziger Jahren jeden Sonntag in die Messe gingen und deren Zahl mittlerweile auf vier Millionen geschmolzen ist, nur an Weihnachten und auch zu Ostern nicht. Und manche Pfarrer und Pastöre werden Hoffnung schöpfen, dass „ihre“ Kirche doch ein Gotteshaus bleiben kann. Denn bundesweit sind 700 katholische Kirchen akut von Schließung oder Umwidmung bedroht, und bei den Protestanten sieht es nicht besser aus, im Gegenteil, sie werden in den nächsten Jahren 3500 Gotteshäuser profanieren.

Das hat mehrere Gründe. Der demographische Absturz in Deutschland ist einer. Zwar stellen die beiden großen Kirchen mit je gut 26 Millionen Mitgliedern (siehe Grafik Gläubige in Deutschland) immer noch zwei Drittel der deutschen Bevölkerung. Aber die evangelische Kirche verlor seit 1973 mehr als fünf Millionen Mitglieder, und bei der katholischen

Kirche sank in den letzten vierzig Jahren der Anteil an der Gesamtbevölkerung von 43,8 auf 31,5 Prozent. Damit verbunden ist der Absturz der Einnahmen aus Kirchensteuern (siehe Grafik). Natürlich spielen dabei nicht nur der demographische Niedergang, sondern auch die Kirchenaustritte eine Rolle oder die mittelfristig gesehen stagnierende bis abfallende wirtschaftliche Entwicklung, die unmittelbar die Einnahmen aus den Kirchensteuern schmälert. Auch der riesige Immobilienbesitz – neben der Bahn sind die Kirchen die größten Immobilienbesitzer im Land – drückt mit seinen Renovierungs- und Sanierungslasten schwer auf die Haushalte. All das sind funktionale Gründe nach dem Motto: Weniger Gläubige und schwache Konjunktur bedeutet weniger Einnahmen. Die wirkliche Frage aber lautet: warum gibt es weniger Gläubige oder zumindest weniger Kirchgänger, wenn doch die Zahl der Mitglieder für jede Kirche immer noch bei 26 Millionen liegt?

Dieser Frage stellen sich nicht alle Verantwortlichen. Sie haben auch

mit der gegenwärtigen Situation zu kämpfen und den Schrumpfungsprozess zu managen. Der ist ganz unterschiedlich. Die Erzdiözese Köln, mit 2,2 Millionen Katholiken die größte Diözese Deutschlands, hat im vergangenen Jahr nur vier Kirchen entweihen müssen, in diesem Jahre waren es gerade mal zwei. Die Diözese Essen dagegen muss 96 ihrer rund 350 Kirchen schließen. Im SPD-dominierten Ruhrbistum hat sich die Zahl der Gläubigen in den letzten Jahrzehnten glatt halbiert. In Bayern hält sich die Zahl der bedrohten Kirchen in Grenzen, der protestantische Norden Deutschlands steht vor einem historischen Auflösungsprozess. Fast die Hälfte der rund 20.000 evangelischen Kirchen und Kapellen auf dem Gebiet der Bundesrepublik wird bis zum Ende des Jahrzehnts nicht mehr für Gottesdienste benötigt.

Wohin mit den sakralen Bauten? Die Palette der Ideen reicht von der „Kulturkirche“ bis hin zum Ärztehaus, von der Musikschule bis zum Büro für Architekten. Die Katholische P egehilfe Essen will in der St.



*Vom Dienst an Gott zum Bedienen der Gäste: Restaurant-Raum in der ehemals evangelischen Martini-Kirche in Bielefeld.*

Christophorus-Kirche in Essen-Kray Altenwohnungen einrichten mit einer Kapelle im dann ehemaligen Chorraum. Die Heilig-Geist-Kapelle in Kampen am Niederrhein ist jetzt schon eine Buchhandlung für religiöse Literatur, die Münsteraner Bonifatiuskirche beherbergt jetzt die Redaktion der Kirchenzeitung, wobei mancher hofft, dass auch der apostolische Geist des Patrons auf die Redakteure übergehe. Die vor knapp drei Jahren profanierte Kirche St. Knud im schleswig-holsteinischen Friedrichstadt gehört ebenfalls zu jenen Projekten, die als „kirchen-nah“ gelten und entsprechend umgewidmet werden. St. Knud soll in ihrem Inneren dank des künstlerischen Einusses von Otmar Alt zu einer „Kulturkirche“ umgestaltet werden. Der Künstler will durch seine Gestaltung dafür sorgen, dass der neue Raum einen inspirierenden Rahmen für vielfältige künstlerische Aktivitäten, Workshops und gar Konzertaufführungen bietet und gleichzeitig für pastorale Erfordernisse und religiöse Meditationen weiter genutzt werden

kann. „Doppelnutzung“ heißt das Zauberwort, mit dem das Kuratorium in Friedrichstadt ans Werk geht und in dem Künstler auch einen geeigneten Partner gefunden hat. Damit möchte man das Gebäude weiterhin für Wort-Gottesdienste und pastorale Aufgaben nutzen und gleichzeitig mit einem welt-offenen Angebot den Brückenschlag in die Gemeinde versuchen.

Schon 2003 machte die Deutsche Bischofskonferenz Vorgaben, welcher neuen Nutzung die leeren Kirchengebäude zugeführt werden sollten oder könnten. Ein Bistums-sprecher brachte es auf die Drei-S-Formel: „Kein Sonnenstudio, kein Sexshop, kein Supermarkt“. Natürlich stehen auch Diskotheken auf der Nein-Liste und tabu ist auch die Umwidmung in eine Moschee. Das Kirchenrecht schreibt vor, dass ein Gotteshaus zwar einem profanen, nicht aber einem „unwürdigen“ Zweck und Gebrauch zugeführt werden dürfe. Dennoch bleibt es nicht aus, dass auch mal hier und da die

Kriterien weiter ausgelegt werden. So wurde ein Kloster nahe bei Köln verkauft, und die frühere Kirche dient nun als „Wellness-Tempel“. Bei den protestantischen Kirchen gibt es kaum Beschränkungen, seit die EKD sich nicht auf einen Kriterienkatalog festlegen konnte. Deshalb finden sich auch Angebote beim Internet-Aktionshaus Ebay (die Martini-Kirche in Moringen, angeboten für 480.000 Euro), wurde die Lutherkirche in Spandau zu Wohnungen umgebaut, finden in der St.Johannis Evangelist-Kirche in Berlin Modeschauen statt, wurde das Gotteshaus in Milow (Brandenburg) zu einer Sparkassenfiliale, das in Willingen zu einem „Speiselokal mit Tanz“, die Eliaskirche auf dem Prenzlauer Berg zu einem Kindermuseum und St.Martini in Bielefeld zu einem Restaurant mit dem sinnigen Namen „Glückundseligkeit“. Schlimmer ist es noch im Ausland: In den Niederlanden werden jedes Jahr ein halbes Hundert Kirchen einer weltlichen Nutzung übergeben, rund sechzig Prozent aller Sakralbauten dienen dort bereits einem profanen Zweck, der durchaus auch eine Diskothek sein kann mit dem Diskjockey auf der Kanzel.



*Grünes Licht für den Islam? Die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee gegenüber der Liebfrauenkirche in Mannheim.*

Das sind Ausprägungserscheinungen. Richtig bedrohlich wird es, wenn eine Alternative auf den Plan tritt. Und die gibt es. In Frankreich wurden in den letzten dreißig Jahren zweitausend neue Moscheen gebaut, soviel wie christliche Kirchen im ganzen 20. Jahrhundert. Allerdings sind seit 1976 auch rund tausend neue evangelische Kirchen entstanden. Das macht gegenüber den etwa 45.000 katholischen Kirchen immer noch eine kleine Minderheit aus, aber das ist keine „quantité négligeable“, denn der Trend ist in seiner Gegenläufigkeit (starker Anstieg der Nichtkatholiken, starker Abfall der Katholiken) keineswegs zu vernachlässigen. Dieser Trend ist auch in Deutschland zu beobachten. Auch hier sind in den letzten Jahrzehnten, vor allem seit acht, neun Jahren, Hunderte von Moscheen gegründet, eingerichtet und neu gebaut worden, insgesamt zählt man 2600 Gebets- und Versammlungsräume in Garagen, Hinterhöfen, Fabrikhallen. Und bei den Neubauten handelt es sich nicht um kleine Gebäude. Die bisher

größte Moschee, die Yavuz-Sultan-Selim-Moschee in Mannheim, direkt gegenüber der Liebfrauenkirche, fasst bis zu dreitausend Gläubige, die auch jedes Wochenende kommen. Sie soll noch übertroffen werden von einer neuen Moschee in Duisburg, während die dortige Sankt-Paul-Kirche vor der Schließung steht. Von den aktuell 3,4 Millionen Muslimen in Deutschland gehen mehr als 600.000 jeden Freitag in die Moschee, an hohen muslimischen Festtagen sind es mehr als eine Million.

Man schätzt, dass sich die Zahl der klassischen Moscheen (knapp 150) mit Minarett, Kuppel, Beträumen, Jugendzentren, Bibliothek und Sekretariat in den nächsten vier, fünf Jahren verdoppeln wird. Geld spielt offenbar keine Rolle. Die elf Millionen teure Moschee in Duisburg erhält übrigens von der Landesregierung in Nordrhein-Westfalen und der EU einen Zuschuss von 3,2 Millionen Euro, und wenn der Gebäudekomplex fertiggestellt sein wird, geht er in den Besitz der türkischen Religions-

behörde über, die von den radikalen Anhängern der Imam-Habib-Bewegung dominiert wird. Bei aller Religionsfreiheit darf man sich doch fragen, ob es (nicht nur angesichts knapper öffentlicher Kassen) wirklich notwendig ist, den gegenläufigen Trend auch noch zu unterstützen und damit den geistlichen Selbstmord zu beschleunigen.

Sinnvoller wäre es, die Renaissance der christlichen Religionen zu fördern. Die gibt es, und dabei bräuchten die C-Politiker sich noch nicht einmal auf das Christentum berufen, womit nicht wenige von ihnen ja bekanntermaßen ein Problem haben. Denn an vielen Orten, auch und gerade in Norddeutschland, tun sich Gläubige zusammen, um das Gotteshaus in ihrem Ort vor dem Verfall zu retten. Sie sammeln Geld, um das Gebäude zu sanieren und zu bewahren. Das sei eine Frage der Identität. Bauen ist auch heute noch ein geistiger Prozess. Gerade ein Kirchbau weist auf die geistige Mitte einer Gemeinschaft und auch

Ortschaft hin – oder auch nicht, wenn dieser Bau fehlt oder profaniert wird. Kirchengebäude sind, wie der Vorsitzende des Arbeitsausschusses des Evangelischen Kirchenbauvereins, Pfarrer Thomas Buske, sagt, „in der abendländischen Geschichte die einzigen großen Gemeinschaftsleistungen, die sich von Anbeginn jedem ökonomischen Nutzen verweigert haben“.

In der Tat, der Reichtum dieser Bauten liegt in der Ausrichtung zur Ehre Gottes. Deshalb ist es, wenn die Kirche nicht mehr massenhaft frequentiert wird, besser, sie „auf Zeit stillzulegen und nur noch gelegentliche Gottesdienste abzuhalten als sie Discos, Lagerhallen und Autowerkstätten auszuliefern“, meint zum Beispiel der Präsident des Evangelischen Kirchentages, der Hamburger Hauptpastor Helge Adolphsen. Und er liefert eine weitere Begründung gleich mit: „Das würde die fortdauernde Präsenz der Kirche und ihre Hoffnung zum Ausdruck bringen“. Das Maulbronner Mandat des 25.

**„Immer ist der Herr da. Die Kirche ist nicht bloß ein Raum, in dem in der Frühe einmal etwas stattfindet, während er den Rest des Tages ‚funktionslos‘-leer bliebe. Im Kirchenraum ist immer ‚Kirche‘, weil immer der Herr sich schenkt, weil das eucharistische Geheimnis bleibt und weil wir im Zugehen darauf immerfort im Gottesdienst der ganzen, glaubenden, betenden und liebenden Kirche eingeschlossen sind.“**

**„Wir alle wissen, welcher Unterschied ist zwischen einer durchbeteten Kirche und einer solchen, die zum Museum geworden ist. Wir stehen heute sehr in der Gefahr, dass unsere Kirchen Museen werden und dass es ihnen dann geht wie Museen: Wenn sie nicht verschlossen sind, werden sie ausgeraubt. Sie leben nicht mehr. Das Maß der Lebendigkeit der Kirche, das Maß ihrer inneren Offenheit, wird sich darin zeigen,**

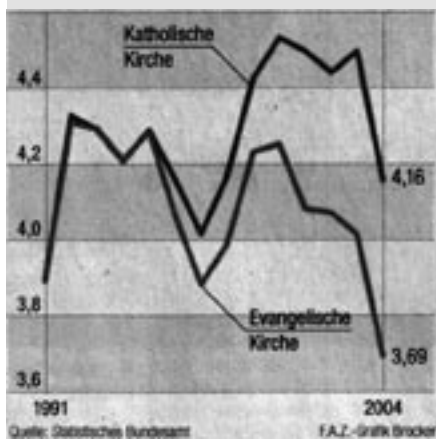
**dass sie ihre Türen offen halten kann, weil sie durchbetete Kirche ist ... Entsinnen wir uns dessen, dass Kirche immer lebt, dass in ihr immerfort der Herr auf uns zugeht. Die Eucharistie und ihre Gemeinschaft wird umso gefüllter sein, je mehr wir im stillen Beten vor der eucharistischen Gegenwart des Herrn uns selbst auf ihn bereiten und wahrhaft Kommunizierende werden. Solches Anbeten ist ja immer mehr als Reden mit Gott im allgemeinen. Dagegen könnte sich dann mit Recht der immer wieder zu hörende Einwand richten: Ich kann ja auch im Wald, in der freien Natur beten. Gewiss kann man das. Aber wenn es nur dies gäbe, dann läge die Initiative des Betens allein bei uns; dann wäre Gott ein Postulat unseres Denkens – ob er antwortet, antworten kann und will, bliebe offen. Eucharistie aber bedeutet: Gott hat geantwortet. Eucharistie ist Gott als Antwort, als antwortende Gegenwart. Nun liegt die Initiative des Gott-Mensch-Verhältnisses nicht mehr**

**bei uns, sondern bei ihm, und so wird es wirklich ernst. Deshalb erreicht das Gebet im Raum der eucharistischen Anbetung eine völlig neue Ebene; erst jetzt ist es zweiseitig und so erst jetzt wirklicher Ernstfall. Ja, es ist nun nicht nur zweiseitig, sondern allumfassend. Wenn wir in der eucharistischen Gegenwart beten, sind wir nie allein. Dann betet immer die ganze eucharistiefeiende Kirche mit. Dann beten wir im Raum der Erhörung, weil wir im Raum von Tod und Auferstehung beten, also dort, wo die eigentliche Bitte in all unseren Bitten erhört ist: Die Bitte um die Überwindung des Todes, die Bitte um die Liebe, die stärker ist als der Tod. ... Solches Beten müssen wir neu suchen.“**

*Aus: Joseph Kardinal Ratzinger, Gott ist uns nah, Sankt Ulrich-Verlag, Augsburg, 2001, S. 91f.*



## Weniger Kirchensteuereinnahmen in Milliarden Euro



Evangelischen Kirchbautages Stuttgart formuliert es so: „Auch stillgelegte Kirchen legen Zeugnis davon ab, dass die Geschichte Gottes mit der Welt auf eine gute Zukunft aus ist“.

Für die Katholiken hat diese Zukunft vor zweitausend Jahren begonnen. Denn mit der Einsetzung der Eucharistie durch Christus hat eine Kirche nicht mehr nur Zeugnischarakter im Sinne der Hoffnung auf das Jenseits, sondern ist sie auch Zeugnis für die Gegenwart Christi heute unter den Menschen. Benedikt XVI. sagt

es, noch als Kardinal Ratzinger, in einem Bändchen mit dem Titel „Gott ist uns nah“ (Sankt-Ulrich-Verlag, siehe Kasten) so: „Immer ist der Herr da. Die Kirche ist nicht bloß ein Raum, in dem in der Frühe einmal etwas stattfindet, während er den Rest des Tages ‚funktionslos‘-leer bliebe. Im Kirchenraum ist immer ‚Kirche‘, weil immer der Herr sich schenkt, weil das eucharistische Geheimnis bleibt und weil wir im Zugehen darauf immerfort im Gottesdienst der ganzen, glaubenden, betenden und liebenden Kirche eingeschlossen sind.“

Deshalb geht es nicht nur um eine „Umwidmung“, wenn eine Kirche baulich nicht mehr gehalten werden kann, noch um eine schlichte Profanierung. Jedes Mal, wenn eine Kirche geschlossen oder einer weltlichen Nutzung zugeführt wird, stirbt auch ein Stück Kirche. Natürlich gilt für alle Zeiten das Wort an Petrus: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Aber es gilt für die Gesamtkirche, nicht für jede Provinz, schon gar nicht die germanische und noch nicht einmal für Rom. Das Beispiel der blühenden Gemeinden in Nordafrika und Klei-

nasien, von denen heute außer den geistlichen Impulsen (etwa Augustinus als Bischof von Hippo oder die zehn Nothelfer aus der Türkei) und einigen Mauerresten nahezu nichts mehr übrig geblieben ist, dürfte Mahnung genug sein. Wenn es nicht gelingt, die Kirche als solche von innen heraus zu beleben, werden die Gemeinden in Europa den gleichen Weg gehen. Hier muss investiert und vor allem Zeugnis gegeben werden. Die Chancen dafür sind da, siehe der Weltjugendtag in Köln oder das Welttreffen der Familien in Valencia. Man kann und sollte sogar Gebäude „auf Zeit stilllegen“. Mit dem Glauben geht das nicht. Mauern können stehen, als stumme Zeugen. Der Glaube lebt – oder stirbt. Wo fängt das an? „Ohne mich könnt ihr nichts tun“, heißt es. Wenn niemand mehr in die Kirche kommt, dann sollte wenigstens der Pfarrer beten, so wie Jean Marie de Vianney, der Pfarrer von Ars, der eine heruntergekommene Kirche und Gemeinde vorfand und damit anfang, die Eucharistie auszusetzen und zu beten. Jahre später waren es Hunderttausende, die in den kleinen, unscheinbaren Ort in der Nähe von Lyon kamen, um zu beten, zu beichten, zu glauben. □

## Radio Horeb – Höhepunkte Dezember 2006



### Standpunkt – Sonntag 20.00 Uhr:

Adventsgeschichten unserer Hörer stellt Ulrich Schwab am 3.12.06 für Sie zusammen. Am 24.12.06 laden wir Sie zu Weihnachten mit Adelheid Nicklaser ein. Außerdem beleuchten wir die berühmte Erscheinung der Muttergottes von Guadalupe am 17.12.06 mit Paul Badde.

### Spiritualität – Samstag bis Donnerstag 14.00 Uhr

Wir laden Sie zu einem „geistlichen Weg des Advent“ ein: 6.12.06 P. Prof. Dr. Michael Schneider SJ.; 10.12.06 Pfr. Fritz May; 20.12.06 Dr. Christoph Ohly stellt „die Heiligen des Advent“ vor, 24.12.06 Pfr. Konrad Sterninger: „König, der kommt!“ 16. / 23.12.06 Heiliges Land! Vergessenes Land?! von Alexander und Gabi Fröhlich.

Im Großraum München ist Radio Horeb auf der UKW Frequenz 92,4 MHz terrestrisch zu empfangen. Weltweit ist Radio Horeb im Internet unter [www.horeb.org](http://www.horeb.org) zu hören. Auf unserer Homepage erfahren Sie außerdem alles weitere Wissenswerte zu Empfang und Programm.

Auch der Radio Horeb Hörservice versorgt Sie gerne mit weiteren Informationen: Radio Horeb – Hörservice, Postfach 1165, D- 87501 Immenstadt; Tel + Fax: 0700 - 75 25 75 25, Email: [info@horeb.org](mailto:info@horeb.org) Internet: [www.horeb.org](http://www.horeb.org)

## Regelmäßige Sendungen



**Hl. Messe:** So - Mi 20.00 Uhr, Do bis Sa 9.00 Uhr

**Anbetung:** Do und Fr 20.00 Uhr

**Nachtprogramm:** 0.00 - 6.00 Uhr (Wiederholungen der jew.vorangegangenen Woche)

**Morgengebete:** täglich 6.00 bis 7.25 Uhr (mit Lauftext)

**Nachtgebet:** täglich 23.30 Uhr (ab 23.45 Uhr Lauftext)

**Wunsch-Wiederholungen:** täglich 7.25 Uhr (Do bis Sa) bzw. 7.30 Uhr (So bis Mi)

**Stunde der Barmherzigkeit:** täglich 15.00 bis 15.30 Uhr (freitags Kreuzweg)

**Rosenkranz:** täglich (Do bis Sa um 8.25 Uhr, So bis Mi 8.30 Uhr), 15.30 Uhr, 22.00 Uhr

**K-TV-Laden:** Mo bis Fr 14.00 bis 15.00 Uhr

Schriftbetrachtung zum Sonntagsevangelium mit Pater Buob: Fr 20.40 Uhr, Sa 19.00 Uhr

**Kinderstunde:** täglich 16.00 bis 17.00 Uhr

**Tagesthema:** Sa bis Mi 19.00 bis 20.00 Uhr (So mit Aufzeichnung des Angelus, Mi mit Aufzeichnung der Audienz), Wiederholungen Mo und Di 22.30 Uhr

**Live-Übertragungen:** Jeden Mittwoch um ca. 10.30 Uhr Audienz mit Papst Benedikt XVI. aus Rom; Jeden Sonntag um 12.00 Uhr Angelus und Segen mit Papst Benedikt XVI. aus Rom

Weitere Termine sind den kurzfristigen Ankündigungen im Teletext und Lauftext von K-TV zu entnehmen!

Die Medien schreiben seit einiger Zeit von der „Neuen Armut in Deutschland“. „Gegenwärtig gelten rund 13 Millionen Menschen in Ost- und Westdeutschland als arm, weil sie nicht einmal sechzig Prozent eines durchschnittlichen Einkommens zur Verfügung haben.“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 18.10.06). Statistisch gesehen gilt in Deutschland als arm, wer weniger als 938 Euro im Monat zur Verfügung hat. Acht Prozent der Bevölkerung sollen der neuen gesellschaftlichen Schicht angehören, insgesamt 6 ½ Millionen Menschen.

Nach einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung werden diese Menschen als „arm und unterprivilegiert“ beschrieben, weil „ihre Bildung überwiegend einfach, ihre berufliche Mobilität gering und ihr Aufstiegswillen nur wenig ausgeprägt“ sei (Tagespost 19.10.06). Diese Menschen fühlen sich verloren und haben sich aufgegeben. Sie haben einen geringen familiären Rückhalt. Der Sozialexperte der evangelischen Kirche, Gert Wagner, merkt an: „Wir schicken 20% eines Jahrgangs ohne verwertbaren Schulabschluss ins Leben. Denen droht lebenslange Armut“. (Augsburger Allgemeine Zeitung 18.10.06)

Aufgeschreckt durch spektakuläre Fälle von misshandelten und vernachlässigten Kindern warnen Sozialwissenschaftler wie Klaus Hurrelmann mit bestürzenden Zahlen auf. In Deutschland seien 80.000 Kinder im Alter bis zu zehn Jahren von Verwahrlosung und extremer Vernachlässigung bedroht: „Etwa ein Prozent der Eltern sind sozial völlig aus dem Ruder gelaufen, alkoholkrank, drogenabhängig, psychisch schwerst defizitär“. Welche Schlussfolgerungen sind daraus zu ziehen? Den Eltern die Kinder möglichst früh wegzunehmen oder die Eltern in den Stand zu setzen, ihre Aufgabe besser wahrzunehmen?

Die zentrale Frage ist: wo lernt man die Eigenschaften, die man braucht, um die Schule gut zu absolvieren und im Leben zu bestehen? Gemeint sind Selbstvertrauen, Fleiß, Durchhaltewillen, Selbstdisziplin. Sie erwirbt man zuallererst in der Familie! Sie gibt Geborgenheit, die zu-

# Auf dem Prüfstand

gleich fordert und so Selbstvertrauen entwickelt. Daraus erwachsen die Bereitschaft und der Mut, Schwierigkeiten zu meistern. Die Kinder müssen das zunächst im Elternhaus erleben. So ersehen wir, dass Erziehung eine schöne, aber auch eine anspruchsvolle Aufgabe ist. Wie sieht es mit der Wahrnehmung der Erziehungsaufgabe aus?

Nach der erschreckenden Nachricht von dem verwahrlosten, toten Kind Kevin in Bremen fragt Konrad Adam in der Zeitung „Die Welt“ (20.10.06) in einem Artikel („Entrechtete Eltern“), hat der Staat, vertreten durch Polizei, Jugendamt, die verantwortliche Behörde versagt? und antwortet: „Versagt hat er (der Staat), als er im Widerspruch zur Verfassung auf den Gedanken kam, den Eltern ihr natürliches Recht zu bestreiten und sie von der ‚zuförderst ihnen‘ obliegenden Pflicht zu befreien, die Kinder ... zu versorgen und zu erziehen ... als sich der Staat dazu erbot, den Eltern das Erziehungsgeschäft abzunehmen, hat er gegen diese Regel verstoßen ... Die Staatsfrommen ... wollen die Botschaft, die sie mit ihrem lauten Ruf nach Betreuung stillschweigend verbreiten, nicht wahrhaben. Die lautet: Kinder sind lästig! Wenn sie sich schon nicht vermeiden lassen, sollten sie von den Eltern so schnell wie möglich in einer Krippe abgeliefert, an eine Tagesstätte weitergereicht oder in einer Ganztagschule geparkt werden. Auf keinen Fall sich selbst drum kümmern, denn das bedeutet Verzicht auf Karriere“. Konrad Adam zeigt auf, wie der Staat und solche Eltern, die ihre Kinder hinter Karriere und Freizeit zurückstellen, zusammenarbeiten. Die festgestellte neue Armut, die Berichte über

Kinderverwahrlosung werden den Druck, den das Familienministerium schon bisher auf Eltern ausübt, nämlich die Kinder möglichst früh aus dem Haus zu geben, verstärken. Viele Eltern mit Kleinkindern werden in dieser Tragödie mitspielen, weil sie ansonsten radikal umdenken und ihren Lebensstil ändern müssten. Erfahrene Kinderärzte und Kinderpsychologen sowie jene Menschen, die dankbar sind, weil sie eine glückliche Kindheit im Elternhaus erlebt haben, der sie die Eigenschaften verdanken, durch die sie das Leben gemeistert haben, werden zu gänzlich anderen Schlussfolgerungen kommen. Sie werden sich dafür aussprechen, alle Mittel darauf zu konzentrieren, dass die Eltern ihre Erziehungsaufgabe wahrnehmen können und wollen, damit sich diese Gesellschaft wieder erholt.

Diese Gesellschaft muss wieder der Wirklichkeit in die Augen schauen und die Ursachen der Misere beim Namen nennen, damit sie in der Lage ist Fehlentwicklungen zu korrigieren.

*Hubert Gindert*

## Geheuchelte Entrüstung

Fast ganz Deutschland regt sich auf über den respektlosen Umgang einiger Soldaten mit einem Totenkopf in Afghanistan. Dagegen regen sich nur wenige auf über das abgeschlagene Haupt Christi auf der Berliner Opernbühne. Nur der Verstoß gegen die moslemische Religion spielte in der veröffentlichten Diskussion eine Rolle. Was ist der Unterschied zwischen dem Geschehen in Afghanistan und in Berlin?

1. Die Soldaten müssen täglich mit dem Tod umgehen und suchen daher eine Abreaktion.

2. Die Soldaten wurden entlassen.

Der Regisseur und die Schauspieler von Berlin brauchten nicht mit dem Tod zu rechnen, sofern sie ihre Religionsverhöhnung nicht auf die Moslems ausdehnten. Für ihre Aufführung bekommen sie Steuergelder und Beifall. Was aber in Afghanistan so einhellig verurteilt wird, kann logischerweise in Berlin nicht gut sein.

*Eduard Werner*



Forum Deutscher Katholiken

## Kongress: „Freude am Glauben“ vom 5.-7. 10. 2007

### Generalthema: „Die Kirche – unsere Heimat“

#### Aussagen über die Kirche

- In der Kirche lebt und wirkt Jesus Christus fort, Bischof Dr. Walter Mixa
- Die alte Wahrheit heute noch verständlich?, Pfr. Mag. Christoph Haider
- Der Schatz der Kirche: Das Heil (1 Petrus 1,5), Prof. Dr. Karl Wallner

#### Die säkulare Gesellschaft braucht die Kirche

- Das Christentum gibt der Kultur ihren Glanz zurück; Bischof Dr. Friedhelm Hofmann
- Es gibt die Wahrheit, Prof. Dr. Jörg Splett
- Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist, Dr. Andreas Püttmann
- Kirche als Hort der Humanität, Prof. Dr. Manfred Spieker
- In der Familie beginnt, was Kirche und Gesellschaft zur Heimat macht Frau Renate Martin

#### Kirche im Visier – Schatten über der Kirche

- Die kath. Kirche im Dritten Reich – Streit um die Deutung der Vergangenheit seit 1945, Dr. Karl-Joseph Hummel, Prof. Dr. jur. Konrad Löw.
- Moderation: Bernhard Müller

#### Zeugen der Kirche – Zeugen der Liebe

- Maria weist uns den Weg zu Christus, Prof. DDr. Anton Ziegenaus
- Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, Prof. Dr. Heinrich Pompey
- Aus Feinden Freunde machen – Versöhnung zwischen den Völkern (Podiumsdiskussion), Dr. Marek Prawda, Botschafter der Republik Polen, Bernd Posselt, MdEP, Bischof Dr. Franjo Komarica, Shimon Stein, Botschafter des Staates Israel.
- Moderation: Alex Dorow, Journalist und Moderator des „RundschauMagazins“ beim Bayerischen Rundfunk.

#### Das Jugendprogramm wird in der Januar Ausgabe abgedruckt.

### Wer klärt die Aufklärer auf?

„Das Böse ist immer und überall – wenn Aberglaube zum Fluch wird, muss der Verstand ran“ ist ein Artikel von Karin Seibold (Augsburger Allgemeine Zeitung, 31.10.06) überschrieben, der über einen heidnischen Brauch aus dem alten Irland berichtet, der als Halloween bezeichnet wird. Mit Halloween ist das Heidentum zurückgekehrt.

Wenn jetzt gegen Halloween Verstand und Vernunft mobilisiert werden sollen, ist es zugleich an der Zeit, 250 Jahre Aufklärung etwas unter die Lupe zu nehmen. Die Aufklärer hatten uns doch von jedem Aberglauben befreien wollen. Jetzt sind wir bei Halloween gelandet. Laut Emnid „glauben gut 40% der Deutschen, dass in ihrem Leben geheime, magische Kräfte wirken“. Gemessen am Ziel der Aufklärung ist das ein mageres Resultat. Nebenbei, mit Halloween- und Esoterikartikeln lässt sich in Form von Kostümen, Glückssteinen, Anhängern und Amuletten eine Menge Geld verdienen.

Die rationalistischen Aufklärer wollten uns nicht nur vom Aberglauben, sondern auch vom Glauben an Gott emanzipieren. In der Französischen Revolution setzten sie eine Hure als Göttin der Vernunft auf den Altar von Notre Dame in Paris. Verdächtig war schon damals, dass der absolute Glaube an die Vernunft mit Staatsterror durchgesetzt wurde. Die Rationalisten hielten, auch nach den Erfahrungen der Französischen Revolution und der Glaubenskriege totalitärer Natur im 20. Jahrhundert, daran fest, dass die Vernunft der alleinige Maßstab sein müsse, um die Wahrheit zu erkennen. Inzwischen sind wir beim Relativismus angekommen, demzufolge es keine absolute Wahrheit gibt. Es ist allein die Kirche, die daran festhält, dass der Mensch wahrheitsfähig ist, wie das in der Enzyklika über das Verhältnis von Glaube und Vernunft (Fides et Ratio) vom 14. September 1998 von Papst Johannes Paul II. überzeugend dargelegt wird. Wegen der Bedeutung dieser Frage für Kirche und Gesellschaft seien aus diesem Schreiben einige wenige Passagen zitiert:

„Glaube und Vernunft sind die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung

der Wahrheit erhebt ... Die Kirche ist auf diesem Weg der Suche nicht unbeteiligt ... Unter den verschiedenen Diensten, die sie der Menschheit anzubieten hat, gibt es einen, der ihre Verantwortung in ganz besonderer Weise herausstellt: den Dienst an der Wahrheit (Ziff 2) ... Durch die Schöpfung können die ‚Augen‘ des Verstandes zur Erkenntnis Gottes gelangen, denn durch die Geschöpfe lässt er die Vernunft seine Macht und seine Gottheit erahnen (vgl. Römer 1,20). Der Vernunft des Menschen wird also eine Fähigkeit zuerkannt, die gleichsam ihre natürlichen Fähigkeiten zu übersteigen scheint (Ziff 22) ... Diesem Denken stellen sich verschiedene, philosophisch aufbereitete Formen eines atheistischen Humanismus entgegen, die den Glauben als für die Entwicklung der vollen Vernünftigkeit schädlich und entfremdend darstellen. Sie scheuen sich nicht, sich als neue Religionen zu präsentieren. Damit war die Ausgangsbasis für Zielsetzungen geschaffen, die sich auf der politisch-gesellschaftlichen Ebene zu totalitären Systemen und damit zum Trauma für die Menschheit ausgewachsen“ (Ziff 46).

Die Anhänger der Aufklärung heben stets hervor, der Mensch solle frei sein und seine Entscheidungen und sein Leben selbst bestimmen. Deshalb dürfe auch der Staat keinen Einfluss auf Gewissensentscheidungen nehmen. Mittlerweile wird derselbe Staat bemüht, Gewissensentscheidungen mit staatlichen Sanktionen zu missachten, wenn sie „Errungenschaften der Moderne“ im Wege stehen. Erinnerung sei an Ärzte und Krankenhauspersonal, die sich aus Gewissensgründen weigern, an Abtreibungen mitzuwirken und die deswegen mit Entlassungen oder beruflichen Nachteilen rechnen müssen. Das folgenreiche Gewissensexamen des Rocco Buttiglione als Kandidaten für den Vorsitz einer EU-Kommission ist ein allgemein bekanntes Beispiel für ausgeübten Gewissenszwang.

Anstelle des aufgegebenen Wahrheitsanspruchs tritt heute die Diktatur der demokratischen Mehrheit, die das zum Gesetz macht, was Mehrheiten bestimmen, selbst wenn dabei Grundrechte wie das Recht auf Leben verletzt werden.

*Hubert Gindert*



## Überall schweigend mitmachen?

„Wenn Staaten zur Mitwirkung bei Sünden nötigen“ – unter diesem Titel befasst sich Msgr. Francois Reckinger in „Kirche heute“ mit Konksituationen, in die Christen heute nicht selten geraten, so etwa Ärzte, Krankenschwestern und Medizinstudenten bei Abtreibungen, Apotheker beim Verkauf der „Pille danach“, Biologen bei der „verbrauchenden“ Embryonenforschung, Lehrer beim Sexualkundeunterricht, Standesbeamte bei Homo-Verbindungen u. a. m. („Kirche heute“ 3/2006 und 11/2006; Pf.1406, D-84498 Altötting). Am Ende seiner Überlegungen zur Frage, was in solchen Situationen zu tun sei, schreibt Msgr. Reckinger:

Da es, wie in dieser Artikelreihe an Beispielen nachgewiesen wird, eine ganze Reihe von Berufen gibt, in denen den Beschäftigten Handlungen abverlangt werden, die unser Staat sich derzeit zwar für legal zu erklären anmaßt, die dies aber nach christlicher Lehre vor Gott nicht sind, muss eine solche Forderung als zutiefst unmoralisch zurückgewiesen werden.

Überall, wo Christen in ihrem Beruf benachteiligt, behindert oder von dessen Ausübung ausgeschlossen werden, weil sie Lehren des Christentums vertreten und befolgen, ist das unmissverständlich als Religionsverfolgung anzuprangern. Den Mitchristen und der Kirche als ganzer ist es aufgegeben, sich den Betroffenen gegenüber solidarisch zu erweisen, etwa durch Hilfe bei der neuen Arbeitssuche, materielle Unterstützung, Proteste oder Streiks. Wo noch einmal von einem Christen als Vorbedingung für die Nominierung zu einem nichtkirchlichen Amt, wie vor kurzem von Rocco Buttiglione, die Beantwortung der Frage verlangt wird, ob er zu einer bestimmten Lehre des Christentums steht oder nicht, sollte der Fragesteller umgehend wegen Übertretung des Antidiskriminierungsgesetzes verklagt werden. Wenn das beim ersten Mal nicht zum Erfolg führt, dann vielleicht doch beim dritten oder zehnten Mal. Gewiss sollten Christen einen solchen Schritt immer mit dem Gebet für die Verfolger verbinden. Aber juristische Bemühungen zur Abwehr der Verfolgung sind uns Christen sicher nicht verwehrt (im Gegensatz zum gewaltsamen Widerstand: vgl. Mt 20,52).

Msgr. Francois Reckinger bittet um zweckdienliche Mitteilungen über einschlägige Erfahrungen an seine Anschrift: Enigheimer Weg 10, D-59590 Geseke; Fax 02942/799070; weitere Infos und Text des Beitrags aus „Kirche heute“ unter [www.f.reckinger.de](http://www.f.reckinger.de)

# Zeit im Spektrum

## Auf dem Weg in die Diktatur

In der letzten Ansprache vor seiner Wahl zum Papst hat Joseph Kardinal Ratzinger vor der „Diktatur des Relativismus“ gewarnt. Wie es zugeht, wenn Gut und Böse nicht mehr unterschieden werden, zeigt der Zustand unserer Gesellschaft. Wie wird es zugehen, wenn Gut und Böse von Staats wegen nicht mehr unterschieden werden dürfen? Die Soziologin Gabriele Kuby geht dem nach in ihrem neuen Buch „Die Gender-Revolution – Relativismus in Aktion“ (Fe-Medienverlag D- 88353 Kisslegg; ISBN 3- 939648-0-X). Im Kapitel „Diktatur des Relativismus“ dieses Buches schreibt Frau Kuby u. a.:

Es ist offensichtlich: Wenn Mehrheitsentscheidung zum Guten führen soll, dann muss die Mehrheit das Gute wollen und fähig sein, das Gute zu tun. Nichts spricht dafür, dass aus der Summe der Egoismen der Einzelnen Entscheidungen getroffen werden, welche die Lebensgrundlagen der Gesellschaft stärken und zukunftstauglich machen (...)

In welchem Zustand sind die Menschen? Millionen leben in zerbrochenen Familien. Millionen haben keine Arbeit. Millionen sind depressiv. Millionen haben chronische Angstzustände, Millionen sind süchtig – alkoholsüchtig, drogensüchtig, magersüchtig. Immer mehr Menschen sind immer häufiger krank. Immer mehr Menschen sind kriminell. Millionen Männer gehen zu Prostituierten, und Millionen Frauen werden verschleppt, verkauft, um diesen Männern zur Verfügung zu stehen. Immer mehr Kinder werden sexuell missbraucht. Millionen Frauen haben ihre eigenen, ungeborenen Kinder getötet. Millionen wollen keine Kinder mehr bekommen.

Es ist nicht wahr, dass Relativismus Freiheit garantiert. Vielmehr schlägt er den Menschen den Maßstab für Gut und Böse aus der Hand. So werden sie verfügbar für jene Kräfte, die eine „Schöne neue Welt“ heraufführen wollen, in der Gott entthront ist und Menschen, denen nichts mehr heilig ist, sich an seine Stelle

setzen. Eine Demokratie, die ihr moralisches Fundament zerstört, ist auf dem Weg in die Diktatur.

## Das Elternrecht geltend machen

„Das Elternrecht auf Erziehung in der totalitären Demokratie“ – so der Titel einer Untersuchung von Prof. Dr. Wolfgang Waldstein in „Medizin und Ideologie“, dem Informationsblatt der Europäischen Ärzteaktion (3/2006, S.33 ff; Postfach 200, A-5010 Salzburg; [www.aerzteaktion.eu](http://www.aerzteaktion.eu)). Prof Waldstein möchte mit seinen Ausführungen

- das kodifizierte Elternrecht auf Erziehung in Erinnerung rufen,
- zeigen, wie auf Bemühungen reagiert wurde, das Elternrecht auf Erziehung geltend zu machen, und schließlich
- die Frage prüfen, was man in dieser Lage tun kann, um den Eltern zu ihrem Recht zu verhelfen.

Zum letzten Punkt schreibt Prof. Waldstein speziell, aber nicht nur für Österreich:

Nach den bisherigen Erfahrungen ist eine objektive, uns wohlwollende Feststellung der Gleichwertigkeit des häuslichen Unterrichtes mit dem staatlichen kaum zu erwarten, wenn die Überprüfung innerhalb des staatlichen Schulsystems erfolgt. Die Erfahrungen zeigen vielmehr massive Voreingenommenheit, Willkür und Parteilichkeit bei der Überprüfung der Gleichwertigkeit. Dabei wurde sogar gerade die religiöse Überzeugung der Eltern, deren Achtung der Staat nach Art. 2 I. ZP zur MRK sicherzustellen hat, als Kriterium für die Nichtanerkennung der Gleichwertigkeit eingesetzt. Daher müsste eine vom staatlichen Schulsystem unabhängige Institution für diese Überprüfung geschaffen werden. Das könnte eine Kommission von Pädagogen aus dem Kreise der Eltern sein, die sich für „Schulunterricht zu Hause“ einsetzen und daher die Probleme kennen. Die Gründung eines Vereins „Schulunterricht zu Hause“ könnte jedenfalls den Eltern helfen, die unter der jetzigen Lage schwer leiden und zusehen müssen, was mit ihren Kindern gegen ihren Willen und gegen ihr Recht in der Schule geschieht. Ich gebe nur zwei Adressen an:  
<http://www.hausunterricht.org/index.html>  
<http://www.philadelphia-schule.de>

Schon das Bewusstsein, nicht allein zu sein und alleingelassen zu werden, wäre eine wichtige Hilfe für die Eltern. In kritischen Fällen (...) könnte ein solcher Verein auch den Behörden gegenüber anders auftreten als der schutzlose Einzelne, den man mit „Erzwingungshaft“ zu einem „Sinneswandel“ zwingen oder das Sorgerecht entziehen will.

Vielleicht wäre es doch möglich, den einen oder anderen Bischof dafür zu gewinnen, gegen den Skandal der Missachtung des Elternrechtes und der systematischen Verführung der Jugend wirklich energisch aufzutreten und die Bewegung für die großzügige Zulassung des Heim-Unterrichtes zu unterstützen. Es müsste auch versucht werden, einzelne Politiker für das Anliegen zu gewinnen(...).

---

### „Bereitsein zum Leiden für Christus“

---

„Bereitsein zum Leiden für Christus“ war das Thema des 2. Ökumenischen Bekenntnikongresses der Internationalen Konferenz Bekenntender Gemeinschaften, der vom 15.-18. Oktober in Bad Blankenburg/Thüringen stattfand. Von katholischer Seite hatten u.a. die Kardinäle Joachim Meisner, Erzbischof von Köln, Georg Sterzinsky, Erzbischof von Berlin, und Christoph Schönborn, Erzbischof von Wien, Grußworte an den Kongress gerichtet; Papst Benedikt ließ durch den Apostolischen Nuntius in Berlin grüßen und Segenswünsche übermitteln. Der Kongress wollte

- das geistlich-theologische Bewusstsein um die tiefe Bedeutung des Martyriums für den christlichen Glauben stärken und wecken;

- zur Solidarität mit den für Christus leidenden Mitchristen aufrufen,

- europäische Christen in auch hier schon auftretenden eigenen Leidenssituationen stärken und auf ein mögliches künftiges Martyrium vorbereiten.

Die Ergebnisse der Tagung wurden in einer pastoralen Denkschrift unter dem Titel „Bereitsein zum Leiden für Christus“ (28 Seiten) niedergelegt, die als Sondernummer der Zeitschrift „Diakrisis“ zu Weihnachten erscheinen soll; die Denkschrift und eine Kurzfassung „Blankenburger Aufruf“ (4 Seiten) gibt es bei: Institut Diakrisis, Schulstr.1, D-72180 Gomaringen; Fax 07072-92 03 44; die Referate der Tagung nach und nach auf der Web-Seite des Instituts [www.institut-diakrisis.de](http://www.institut-diakrisis.de).

Auf die Frage, was in der heutigen Situation im Sinne des Kongressthemas zu tun sei, antwortet der „Blankenburger Aufruf“ in sieben Punkten. Daraus nun das Folgende:

1. Es geht um vertiefte Gemeinschaft mit Christus. Denn nur so kann seine Kirche ihrer weltweiten Aufgabe treu bleiben.

2. Es geht um eine vertiefte Besinnung auf das Wort der Bibel, gerade auch im Hinblick auf alles, was sie über die notwendige Treue im Glauben bis zum Ende der Zeiten sagt und über die Bewahrung der Glaubenden, die über ein mögliches Martyrium hinausreicht.

3. Es geht um konkrete Information über die Verfolgungen von Mitchristen in der Gegenwart und um intensive Fürbitte für sie (...).

4. Es geht um Wachsamkeit gegenüber den geistigen Zeitströmungen. Zu ihnen gehört im politisch-gesellschaftlichen wie im privaten Leben eine wachsende Abkehr vom christlichen Glauben und seinen ethischen Werten(...).

5. Es geht um jene Form der Toleranz, die Jesus vorgelebt hat. Denn er hat in Liebe verkündet, dass er für alle Menschen der Welt „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist (Joh 14,6). Echte Toleranz bedeutet jedoch nicht den Verzicht auf diese Wahrheit, sondern die Bereitschaft zu Leiden und Martyrium bei ihrer Verbreitung durch vollmächtige, gewaltfreie Liebe.

6. Es geht um die Erkenntnis der Gefahren, die den Christen heute in der westlichen Welt drohen. Sie zeigen sich vorerst in Gesetzgebung, Wissenschaft und Schulerziehung. Etwa durch Ausgrenzung, Verspottung, Beförderungsstopp und Unduldsamkeit. Christen werden so unter dem Deckmantel der „Toleranz“ zu Opfern repressiver Intoleranz. Wir müssen uns jedoch auf die Möglichkeit gefasst machen, dass in nicht ferner Zukunft das gegenwärtige Stadium sublimier Bedrängnis von offener Verfolgung abgelöst werden könnte. Eine solche wäre zu erwarten von einem im Zuge der Globalisierung totalitär werdenden Staat, von sich synkretistisch vereinigenden Religionen sowie seitens des Islam, der nach Zwangs-Islamisierung und Einführung der Scharia strebt. Angesichts eines rapide fortschreitenden Aussterbe-Prozesses bei der einheimischen Bevölkerung, speziell in Deutschland, liegen solche Gefahren durchaus in voraussehbarer Zukunft im Bereich des Möglichen.

7. Es geht um treue Pflege christlicher Bruderschaft vor Ort und weltweit. Denn gerade jetzt im 21. Jahrhundert hängt die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft nicht zuletzt davon ab, wie weit „alle eins sind“, die Gott seinem Sohn gegeben hat (Joh 17,21). Möge diese Einheit sichtbar zunehmen, wenn sich Leiden und Martyrium abzeichnen!

---

### Ein Gebot des Herrn

---

„Theologische Klärungen zum »Großen Exorzismus« unterbreitet der Dogmatiker Prof. Dr. Manfred Hauke (Lugano) im „Forum Katholische Theologie“ (Heft 3/2006, S. 186 ff; Verlag Schneider Druck GmbH; Erlbacher Str. 102, D-91541 Rothenburg/Tbr.). Prof. Hauke kommt zu dem Schluss:

In jedem Fall verlangt unser Thema die Aufmerksamkeit der Kirche auch

in der Zukunft, denn die Christenheit wird bis zum Jüngsten Gericht gegen die Nachstellungen des Teufels kämpfen müssen. Es gilt nach wie vor das Gebot des Herrn, der seine Jünger zum Exorzismus beauftragt hat. Der Erfolg dieser Sendung spiegelt sich im kanonischen Abschluss des Markusevangeliums: „Durch die, die zum Glauben gekommen sind, werden folgende Zeichen geschehen: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben...“ (Mk 16,17). Der biblische Text rechnet die von den Jüngern Jesu vorgenommenen Exorzismen zu den „Zeichen“, die zur weiteren Ausbreitung des Glaubens führen, neben weiteren Wirkungen, wie insbesondere den Heilungen von Kranken. In dieser Aufzählung spiegelt sich die Erfahrung der Urkirche, die auch heute zum Wachstum der Kirche führen kann (...). Schon im Markusevangelium ist das erste Wunder Jesu ein Exorzismus mit einer gewaltigen Wirkung: „Da erschrakten alle ...: Was hat das zu bedeuten? Hier wird mit Vollmacht eine ganz neue Lehre verkündet. Sogar die unreinen Geister gehorchen seinem Befehl“ (Mk 1,27).

Die Erfahrung der frühen Kirche, deren Glaube das alte Heidentum überwunden hat, weist in die Zukunft, in die Mission angesichts des Neuheidentums. Aus dieser Perspektive gehört die von Klugheit und Mut geleitete Praxis des Exorzismus nicht zum Sperrmüll der Kirchengeschichte, sondern zur Vorhut der Neuevangelisierung.

---

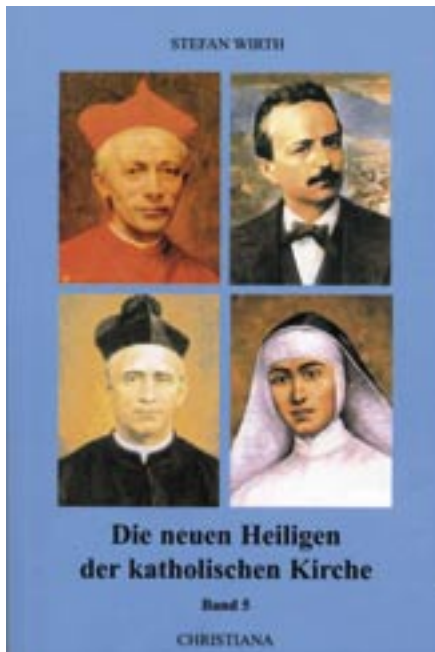
### „In letzten Fragen nicht leiser sein“

---

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hatte das Thema „Gerechtigkeit erhöht ein Volk – Armut und Reichtum in der Gesellschaft“. In seiner Ansprache vor der Synode am 5. November (dokumentiert in DT vom 7.11.06) würdigte Bundespräsident Horst Köhler das soziale Engagement der Kirchen, schloss aber mit diesen Gedanken:

Was ich mir von der Kirche, von den Kirchen wünsche, ist die klare Unterscheidung zwischen letzten und vorletzten Fragen. Alle Politik gehört, so wichtig sie ist, zu den vorletzten Fragen. Die letzten Fragen, vor die jeder Mensch unvertretbar selber gestellt wird, die Fragen nach dem Sinn seines Daseins, nach dem Sinn seines Lebens und Sterbens, werden von keiner Politik aufgehoben. Diese Fragen wach zu halten und in diesen Fragen die Menschen nicht allein zu lassen, darauf kommt es heute vielleicht am allermeisten an. Hier besonders erwarte ich die Stimme der Kirche – und ihre Stimme sollte in diesen entscheidenden Fragen nicht leiser sein als in ihren Äußerungen zur Politik.





**Stefan Wirth: Die neuen Heiligen der katholischen Kirche** Bd 5, Christiana-Verlag, 2006, ISBN 3-7171-1134-5, S. 336, Euro 11,-, SFr. 15,50

Johannes Paul II. sagt in seinem Apostolischen Schreiben „Zu Beginn des Neuen Jahrtausends“ (Novo Millennio Ineunte) vom 6. Januar 2001 (Ziff. 7): „Viel ist sodann anlässlich des Heiligen Jahres geschehen, um die kostbaren Erinnerungen an die Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts zu sammeln... Es ist ein Erbe, das nicht verloren gehen darf, das einer ständigen Dankespflicht und einem erneuerten Vorsatz zur Nachahmung anvertraut werden muss.“

Diesem Auftrag des Papstes kommt Stefan Wirth mit seinem Buch „Die neuen Heiligen der katholischen Kirche“ vorbildlich nach.

Papst Johannes Paul II. hat während seines Pontifikates 482 Christen heilig und 1345 selig gesprochen. Das Buch von Wirth greift die Zeit von 1996 bis 1999 auf. In diesem Zeitraum hat Johannes Paul II. 198 Personen zu Seligen und weitere 22 zu Heiligen proklamiert. In einem Vorspann von Prof. Dr. P. Peter Gumpel SJ werden diese neuen Seligen und Heiligen nach ihrer Länderzugehörigkeit, nach Lebensständen und Berufungen, ob sie Märtyrer oder Nicht-Märtyrer waren, ferner nach Geschlecht und Lebensalter näher analysiert und vorgestellt.

Wegen der großen Zahl, die von Johannes Paul II. heilig bzw. selig gesprochen wurden, wird gelegentlich von einer Inflation der Selig- und Heiligsprechungen geredet. Das ist deswegen nicht der Fall, weil die große Zahl der Märtyrer, unserer Tage ein deutlicher Hinweis auf die Christenverfolgung ist, aber auch deswegen, weil der Papst den Christen in den verschiedensten Berufen und Lebensumständen leuchtende Beispiele vorstellen wollte. Der Verfasser zeigt das auf in kurzen, einfühlsamen Portraits, die in einer lebendigen und ansprechenden Diktion vorgestellt werden. Eine Arbeit, die sich in vielfacher Weise pastoral nutzen lässt. Empfehlenswert.

Hubert Gindert



**Eva Dehm-Hasselwanger: Dein Kind ist eine Persönlichkeit. Was Kinder wirklich brauchen** Centaurus Verlag Herbolzheim, 2006, 174 Seiten, 15,90 Euro

Die Autorin schöpft in ihren Aussagen nicht nur aus tiefer Lebensweisheit, sondern trifft mit bewährten Ratschlägen zum pädagogischen Helfen, Vorbeugen und Heilen jene so wichtigen und zugleich persönlichkeitsbildenden Erziehungsgrundsätze, die in unserer gegenwärtigen Gesellschaft verschüttet sind, als unmodern gelten oder bewusst ideologisch ersetzt wurden. Allen in der Erziehungsverantwortung Stehenden sind jene mit vielen praktischen Verweisen konkretisierte Hilfen und Aussagen der engagierten Mutter und Pädagogin ans Herz zu legen, mit denen sie den zeitlos gültigen Sinn und die hohe Verantwortung vor allem familiärer Erziehung fundiert: Erziehung ist Sache der Liebe. Das Kind braucht Liebe, eine Erziehung zur Persönlichkeit, Respektierung seiner Individualität und des darin eingeschlossenen Selbstwertes. Ich kann dieses Buch allen an einer wirklich guten Erziehung von Kindern interessierten Müttern, Vätern und professionellen Pädagogen ohne Einschränkung empfehlen und die darin geschenkten Grundsätze und Ratschläge nachhaltig unterstreichen.

Prof. Dr. Reinhold Ortner

**Sr. Elisabeth Schemming: Dem Licht entgegen. Geistliche Betrachtungen** Taschenbuch, Bernardus-Verlag Langwaden 2006, S. 218, ISBN 3-939 169-02-1, Euro 14,-

Die religiösen Gedichte der Don-Bosco-Schwester zeigen durch die Einfachheit ihrer Sprache eine klare Beziehung zu Gott. In unserer hastigen Zeit können so tiefe Gebete wohl nur noch im Krankenzimmer eines Klosters entstehen. Sr. Elisabeth war fast 50 Jahre krank, was ihre kindliche Freude am Leben und an Gott erstaunlicherweise eher förderte als störte. Naturbetrachtungen, Gebete und Mystik gliedern das ansprechend gestaltete Werk. Schätze der Natur und Lichtsymbole stimmen ein in ihr Marienlob. Eindrucksvoll sind auch ihre Priestergedichte zur Berufung, zu Jubiläen und zum Tod. „Geht ein Priester in den Himmel ein – So sagt Don Bosco, ist er nie allein! – Alle Seelen geben ihm Geleit – die er gerettet für die Ewigkeit.“ Ein Jubiläumsgedicht endet: „Das sei der beste Wunsch des Tages, dass einmal herrlich Dir erstrahle – Die Sonne ohne Untergang!“ Empfehlenswert.

Eduard Werner





**Günter Rohrmoser: Konservatives Denken im Kontext der Moderne**  
Bietigheim: Gft. f. Kulturwissenschaft, 2006, geb., 325 Seiten, Euro 22,75

Eine mutige Verteidigung des demokratischen Erbes!

Mit diesem neuen Buch des europaweit als „konservativ“ bekannten Philosophen Günter Rohrmoser liegt ein „Standardwerk“ vor, das bisher im deutschen Sprachraum fehlte: klare und vorurteilsfreie Definitionen von Begriffen (z.B. Demokratie, „Political Correctness“, „konservativ“), sowie allgemein-verständliche Darstellung der wichtigsten Vertreter demokrati-

schen Denkens (Alexis de Tocqueville, Donoso Cortez, Carl Schmitt, Arnold Gehlen).

Für den Leser führt dieses Buch – eine Bearbeitung der Vorlesungsreihe an der Universität Stuttgart-Hohenheim – zur Einsicht in die Grundprobleme unserer heutigen Gesellschaft im Lichte der prognostischen (nicht: „prophetischen“!) Perspektiven der Denker des 19. und 20. Jahrhunderts. Es ist gleichzeitig eine vernichtende Kritik der wirklichkeitsfremden Ideologen der „Frankfurter Schule“, auch wenn Rohrmoser in seinem Vorwort eher von einem „kontrastierenden Vergleichen“ spricht.

Erstaunlich ist, dass ein Europäer ein solch realistisches Bild von Amerika präsentiert. Angesichts des hier vorherrschenden Antiamerikanismus ist das Buch Rohrmosers eine notwendige Klarstellung. Sie deckt sich weitgehend mit der Darstellung „konservativen Denkens“ durch Russel Kirk (sein Buch: *The Conservative Mind – From Burke to Eliot*, Chicago: Regnery, 1986, inzwischen in der 7. Auflage).

Man wünschte nur, dass sich unsere Politiker für solche Quellen interessieren würden. Es stünde dann um die Demokratie und den Rechtsstaat besser!

*Prof. Dr. Hans Schieser*

## Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2006 S. 29

## Sühnenacht Sühneanbetung

**Berlin:** St. Norbert: 1.12.06, 17.10 Uhr, Kreuzweg; 2.12.06, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 14.12.06, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 17.12.06, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; 31.12.06, 23.00 Uhr, Sühnenmesse; Hinweise: 030/4964230

**Essen:** 1.12.2006, 18.00 Uhr, Beichtgel., m. Ro.kr., 18.30 Uhr hl. Messe, anschl. euchar. Anbet.; Hinweise: 0201-3195478  
**Frankfurt:** 10.12.06, 14.00 - 18.00 Uhr, St. Elisabeth, Internat. Ro.kr.gebet, Beichtgel. Euchar.feier; St. Margareta in Herz-Jesu: 17.12.2006, Hinweise: 06192-961977

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Alex Dorow  
Hainbuchenstr. 53  
86899 Landsberg/Lech
- Peter H. Görg  
Burgstr. 12  
56244 Hartenfels
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13,  
53757 St. Augustin
- Sr. Monika Mertz  
Thalbachgasse 10  
A-6900 Bregenz
- Prof. Dr. Reinhold Ortner  
Birkenstr. 5  
96117 Memelsdorf

## Nächtliche Anbetung in Oberhaid

9./10.12.2006 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Wietmarschen:** 2.12.2006, Vesper St. Matthiasstift, Hl. Messe, Hinweise: 05921-15291

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters Dezember 2006

**1. dass Christus, sanft und demütig von Herzen, die Lenker der Staaten lehre, ihre Macht verantwortlich zu gebrauchen.**

**2. dass die Missionare überall auf der Welt in treuer Nachfolge Christi mit Freude und Begeisterung ihrer Berufung entsprechend leben.**

**Marienfried:** 2.12.06 Sühnenacht, ab 14.00 Uhr, Anbet.; Hinweise: 07302-92270

**Gebetskreis** der Beiden Heiligen Herzen Jesu und Mariens jd. Montag, 19.00 Uhr-21.00 Uhr in Köngstein/Taanus, Hinweis: 06174-4419

### Einkehrtag:

Marienfried, 8.12.2006, Pfr. Georg Leonhard Bühler: O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen; Hinweise: 07302-92270

## Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

**Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis, Berlin:** 4.12.2006, 20.00 Uhr, Gemeindesaal, St. Bernhard, Inge Thürkauf: Wesen und Wurzeln der modernen Naturwissenschaft – Ihre Auswirkungen in Kirche und Gesellschaft aus der Sicht von Prof. Dr. Max Thürkauf; Hinweise: 030-8035980

### DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de  
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80  
**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Für übrige EU-Länder:** Wenn Sie Spenden auf unser Konto überweisen möchten, können Sie dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn Sie bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

# Namen- und Sachregister 2006

<b>A</b> btreibung	123	Grass, Günter	299	Mission	136
Aidsstatistik	123	Görg, Peter M.	74, 216, 346	Mittelalter	300
Algermissen, Heinz Josef	230	Grill, Franz Sales	102	Müller, Gerhard Ludwig	15
Amerika	353	Grulich, Rudolf	332	Müller, Eduard	192
Andersag, Leonhard	128	Gschwind, Ludwig	207	Mütter	210
Andorra	323	<b>H</b> aider, Christoph	68	Moslems	252
Antirömischer Affekt	153	Hauke, Manfred	61	<b>N</b> aab, Ingbert	32
Arinze, Francis	309	Heiligkeit	10	Neuevangelisierung	35
Arquer, Josef	54, 101, 173	Hermes, Gerhard SAC	341	Neumann, Resl	74
Aufklärung	219	<b>I</b> konen	102	<b>Ö</b> kumene	116
Ayaan, Hirsi Ali	333	Islam	141, 181, 219	Ortner, Reinhold	87, 118, 147, 312, 356
<b>B</b> aier, Stephan	206	<b>J</b> ohannes XXIII.	126, 156, 197	Opus Dei	219
Beichte	57	Josef, hl.	74	Osterakademie	220
Benedikt XVI.	35, 67, 99, 107, 131, 163, 195, 275, 307, 339	Journalisten	298	Ostern	99, 101
Beneš, Karel	102	Juden	156, 160	<b>P</b> apstbesuch in Bayern	275, 307
Bensch, Alfred	146	Jugend	204, 280	Patriotismus	255, 262
Blasphemie	84	<b>K</b> agerbauer, Doris	266	Pfeiffer, Pankratius	160
Böhler, Dieter SJ	132, 164	Katholizität	40, 71	Polenreise	195
Bolz, Eugen	272	Kirche	10, 40, 71	Poppenberg, Fritz	240, 323
Brand, Günther	183	Kirchenmusik	50	Prassek, Johann	192
Brauchtum	207	Kirchenschließung	357	Püttmann, Andreas	298
Bues, Micha-Manuel	280	Koch, Kurt	142	<b>R</b> addatz, Hans Peter	181
Busch W.	353	Königsteiner Erklärung	146, 202	Rovira, German	114
<b>C</b> hesterton, Gilbert Keith	301	Kollektivschuld	26	Röschenz	142
China	27	Kommunion	68	Röthlin, Hans Peter	107
<b>D</b> achmutter	96, 222	Konzert	295	Rothe, Wolfgang	116, 247
Dalla, Rosa Heinrich	336	Konzil	28	<b>„Sakrileg“</b> (Roman)	189, 217, 219, 264
Dalin, David	156	Koran	333	Salzmacher, Franz	81, 89, 146, 204, 250, 277, 317
Desecar, Alexander	113	Kormann, Anton	301	Scheffczyk, Leo	7, 155
Dillinger, Edmund	3	Kongress Fulda	204	Schneider, Herbert OFM	73
Dorow, Alex	353	Krenn, Kurt	206	Schwaderlapp, Dominik	198, 243
Dörner, Reinhard	220	Kreuzzüge	178	Scheuren, Sven	50
<b>E</b> he	118	Kunst	183	Sepe, Crescenzo	136
Emanzipation	187, 300	<b>L</b> aien	24, 173	Spencer, Robert	178
Enzyklika Deus caritas	59, 67, 146, 163	Lange, Ansgar	20	Splett, Jörg	281
Erziehung	16	Lange, Hermann	192	Sproll, Joannes	224
Evangelien	113	Lenga, Jan Paul	15	Stellbrink, Karl Friedrich	192
Evangelisierung	136	Lewis C. S.	27	Struck, Karin	90
Evolution	110, 240	Libanon	346	Stumpf, Gerhard	80
Epple, Alois	295	Lichtenberg, Bernhard	64	<b>T</b> eufel	285, 326
Eschenbach, Viola	110	Liminski, Jürgen	22, 45, 55, 84, 141, 168, 186, 210, 227, 255, 290, 315, 343, 357	Tod	312
<b>F</b> amilie	45, 87, 118, 210, 227	Liminski, Martine	16	Türkei	124, 317, 332
Fink, Erich Maria	27	Liminski, Nathaniel	104	<b>U</b> SA	373
Frankreich	292	Lochner, Hansmartin	36	<b>V</b> alencia	227
Frisch, Max	323	Löw, Konrad	61, 197	Veitschegger, Thomas	21, 120
Fußball	186	<b>M</b> ann/Frau	281	Vernunft/ Glaube	290
<b>G</b> alen, Klemens August von	26	Maier, Johann	301	<b>W</b> allner, Karl O.Cist.	233
Generation Benedikt net.	277	Märtyrer	27, 81, 125, 269	Wallfahrt	292
Gewissen	198	Maria	5, 114, 131, 132, 164	Weltauftrag	173
GKP	298	Maroniten	346	Willi, Peter	10
Glaube	21, 280, 290, 195	Meier, Bertram	48	Woods, Thomas E.	300, 334
Gral	216	Mercante, Domenico	128	<b>Z</b> iegenaus, Anton	5, 40, 71, 80, 258, 285, 326
Gindert, Hubert	292	Mertz, Monika FSO	350	Zolli, Eugenio	304

## Apor Vilmos – ein furchtloser Bischof

**A**nderen in Not zu helfen, gilt weithin als selbstverständliche Menschenpflicht. Diese Hilfe aber auch dann noch zu leisten, wenn man dafür sein Leben aufs Spiel setzen muss, gilt vor den Menschen als heldenhaft und vor Gott als heilig.

In den Wirren des Krieges 1945 leistete der ungarische Bischof Apor Vilmos solche Hilfe und bezahlte mit seinem Leben dafür. Er wurde am 29.02.1892 als sechstes Kind adeliger Eltern in Segesvar, Ungarn, geboren. Nach dem Besuch des Jesuitengymnasiums studierte er in Innsbruck und kehrte 1915 als Doktor der Theologie nach Ungarn zurück.

Dort wurde er Seelsorger in verschiedenen Gemeinden und schließlich Pfarrer in Gyula. Weil er selbst im katholischen Glauben fest verankert war, konnte er mit Pfarrern anderer Konfessionen eine fruchtbare Zusammenarbeit aufbauen, wo gemeinsame Interessen in der Caritas und in der Schulpolitik bestanden. 1941 wurde er von Papst Pius XII. zum Bischof von Győr berufen. Sein Wahlspruch lautete: „Das Kreuz stärkt den Schwachen und macht den Starken demütig.“ Ungarn war damals mit dem Deutschen Reich Hitlers verbündet. Deshalb setzte auch in Ungarn eine folgenschwere Verfolgung der Juden ein. Bischof Vilmos protestierte offen gegen die Rassenpolitik der Regierung und half Juden beim Untertauchen. Da seine Schwester Gisela Oberin der Rotkreuzschwestern und sein Bruder Gabor ungarischer Gesandter beim Vatikan war, verfügte er über mehr

Möglichkeiten als andere. In Győr (Raab) ist seine Pfingstpredigt von 1944 unvergessen. „Wer das erste und wichtigste Gebot der Christenheit, das Gebot der Liebe, leugnet und behauptet, es gäbe Menschen, Gruppen und Rassen, die zu hassen erlaubt sei – , wer sagt, dass man Menschen foltern dürfe, wenn sie Neger oder Juden sind, den müssen wir als Heiden betrachten ...“ Seine schriftlichen Eingaben hatten großenteils keinen Erfolg, so dass ihm nur heimliche Hilfen für die Verfolgten übrig blieben.

Während des Krieges wurde auch Győr bombardiert. Bischof Vilmos half den Obdachlosen sofort und nahm viele in kirchliche Häuser auf. Als im Frühjahr 1945 die Front die Diözese Győr erreichte, ohn viele Ungarn vor den sowjetrussischen Truppen in Richtung Westen. Wie andere Städte war auch Győr bald überfüllt. Bischof Vilmos öffnete sofort seinen Bischofspalast für die Flüchtlinge und zog selbst in eine Kleinwohnung. Aber die Sowjetrussen folgten rasch in die Stadt. Viele Frauen wurden brutal vergewaltigt. Da erklärte der Bischof, dass er die in seinem Palais versteckten Frauen auch unter Lebensgefahr verteidigen wolle. Ende März 1945 drangen betrunkene Sowjets in das Haus ein, um die Frauen zu suchen. Bischof Vilmos stellte sich diesen Soldaten mutig entgegen und versuchte, sie wieder hinauszu drängen. Schließlich gab ein Offizier mehrere Schüsse auf den Bischof ab. Dieser stürzte mit blutenden Wunden an Kopf, Hand und Bauch zu Boden. Daraufhin verließen die Soldaten das



Haus. Unter schwierigen Bedingungen konnte der Bischof ins nahe Krankenhaus getragen und notdürftig operiert werden. Es fehlte an Fachärzten und Medikamenten. Als der Bischof für kurze Zeit das Bewusstsein wieder erlangt hatte und erfuhr, dass alle Frauen im Haus verschont geblieben waren, sagte er: „Dann hat es sich gelohnt. Gott hat mein Opfer angenommen!“ Nach wenigen Tagen, am 2. April 1945, starb Bischof Vilmos unter schrecklichen Qualen. Sein Wissen, richtig gehandelt zu haben, empfand er als tiefen Trost. Aus dieser Gewissheit heraus konnte er wie Christus seinen Feinden verzeihen. Er war ein furchtloser, guter Hirte. Das bestätigte die katholische Kirche durch seine Seligsprechung als Märtyrer, die Papst Johannes Paul II. am 9. November 1997 vorgenommen hat.

*Eduard Werner*